

RUNDBRIEF

DES GROSSDECHANTEN



Vergangenheit · Gegenwart · Zukunft der Grafschaft Glatz



Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Kieslingswalde

Heft 2/2016
ISSN 1865-4312

Zum Geleit	
Heiliges Jahr der Barmherzigkeit.....	3
70 Jahre Vertreibung	
Gedenkveranstaltung in Anklam – Predigt von Großdechant Franz Jung.....	4
Wallfahrten	
70. Jahreswallfahrt der Grafschaft Glatzer zur Gnadenmutter von Telgte.....	6
Die Grafschaft Glatzer Wallfahrten nach Werl	8
Wallfahrt in die Grafschaft Glatz.....	12
Dialog	
Neues zum „Versöhnungsbrief“ der polnischen Bischöfe von 1965	18
Wider das Vergessen	19
Aus dem Grafschafter Klerus	
Grafschafter Priestertreffen in Hamburg.....	20
Katholikentag	
AKVMOE Versöhnungsgottesdienst – Predigt von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke.....	23
Begegnungen	
25. Grafschaft Glatzer Heimattreffen in Magdeburg	25
20. Grafschafter Treffen in Buckow/Waldsiefersdorf.....	25
24. Grafschafter Treffen in Dippoldiswalde	26
25. Maiandacht in Stadtlohn	26
Kieslingswalder Treffen.....	26
Persönlichkeiten der Grafschaft Glatz	
Monika Taubitz: „Durch Lücken im Zaun“, Durchblick 2: Kriegszwänge	27
Aus dem Glatzer Land	
Kieslingswalde.....	30
Fünfter Jahrestag der Seligsprechung von Gerhard Hirschfelder	34
Aus der Glatzer Stube in Telgte	
Wallfahrtsstätten und Andenkenbildchen.....	35
Aus der Weltkirche	
Karoline Mayer, die „Mutter Teresa Lateinamerikas“	36
Aus der Arbeit der Grafschafter Gruppen	
Junge Grafschaft: Pfingsttreffen in Trier.....	38
Grafschafter Gemeinschaft: Frühjahrstreffen in Freckenhorst	39
Würdigung	
Großdechant Franz Jung mit BdV-Ehrenplakette ausgezeichnet.....	42
Jubiläen und Geburtstage	43
Heimgänge	44
Berufung	45
Bücher und Medien	46
Aufgepasst/Kurznachrichten	47
Impressum	47
Termine	48



Heiliges Jahr der Barmherzigkeit

Die Barmherzigkeit liegt Papst Franziskus besonders am Herzen. In dem vom ihm ausgerufenen außerordentlichen Heiligen Jahr soll sie wieder neu in das Bewusstsein der Gläubigen rücken. Dazu schrieb der Papst: „Es gibt Augenblicke, in denen wir aufgerufen sind, in ganz besonderer Weise den Blick auf die Barmherzigkeit zu richten.“ Angesichts der nicht abebbenden Flüchtlingsströme nach Europa ist das Thema aktueller denn je.

Das „Heilige Jahr“ geht auf eine hebräische Tradition zurück. Alle 50 Jahre wurde ein „Jubeljahr“ begangen, das die Gleichheit zwischen allen Söhnen und Töchtern Israels wiederherstellen sollte, indem es den Sippen, die ihren Besitz und sogar die persönliche Freiheit verloren hatten, neue Möglichkeiten eröffnete. Die Reichen erinnerte das Jubeljahr daran, dass in dieser Zeit die israelitischen Sklaven, die ihnen wieder gleich geworden sind, ihre Rechte würden einfordern können. „Nach dem Gesetz Israels bestand die Gerechtigkeit vor allem in der Beschützung der Schwachen“, so der hl. Papst Johannes Paul II. Papst Bonifatius VIII. hatte die hebräische Tradition im Jahr 1300 aufgegriffen, als er das Heilige Jahr erstmals für Pilger ausrief, die nach Rom kamen.

Seit 1475 findet es im Abstand von 25 Jahren statt. Die katholische Kirche gab dem Jubeljahr eine mehr geistliche Bedeutung. Sie besteht in einer umfassenden Vergebung und der Einladung, die Beziehung mit Gott und den Mitmenschen zu erneuern. Damit ist ein Heiliges Jahr stets ein Anlass zur Vertiefung des Glaubens und zu einem erneuerten Lebenszeugnis aus dem Glauben. Ein außerordentliches Jubiläum steht dagegen im Zusammenhang mit besonderen Anlässen. Der Brauch, außerordentliche Jubiläen auszurufen, geht auf das 16. Jahrhundert zurück.

Kernthemen des diesjährigen außerordentlichen Heiligen Jahres der Barmherzigkeit sind „Schuld, Vergebung und Versöhnung“. Sie sind von grundlegender Bedeutung für unseren Glauben an die Liebe Gottes, die uns in Jesus Christus begegnet. Wo die Barmherzigkeit Gottes entgegenkomme und wo sich der Mensch auf sie einlasse, da könne man sich dem Angebot Gottes öffnen, so der Würzburger Weihbischof Ulrich Boom: „Die Kirche hilft uns dabei, im Wort der Schrift und in den Sakramenten, sodass Umkehr und Neuanfang für die einzelnen Gläubigen wie für die kirchliche Gemeinschaft möglich werden.“

70 Jahre Vertreibung

Gedenkveranstaltung in Ankum

Predigt von Franz Jung am 5. Juni 2016

Zum Gedenken an die Vertreibung vor 70 Jahren hatten die Zentralstelle Grafschaft Glatz/Schlesien e. V. und der Heimat- und Verkehrsverein Ankum e. V. am 4. und 5. Juni 2016 nach Ankum eingeladen. Die Veranstaltung stand unter der Schirmherrschaft des Bundesbeauftragten für Aussiedlerfragen und Nationale Minderheiten, Hartmut Kschyk, MdB. Den Gottesdienst am Sonntagvormittag zelebrierten Weihbischof em. Dr. Gerhard Pieschl, Großdechant Prälat Franz Jung und Pfarrer Dr. Ansgar Stolte gemeinsam mit weiteren Priestern und Diakonen. Die Predigt hielt der Großdechant:

Liebe Schwestern und Brüder aus Ost- und West- sowie aus Nord- und Süddeutschland,

drei Erfahrungen in den letzten Wochen beschäftigt mich sehr:

1. Menschen aus meiner Heimat, der Grafschaft Glatz, sagten mir immer wieder bei Heimattreffen: „Rede nicht über das, was wir erlebt haben (das will ja kaum jemand hören), sondern über das, was wir in der Zeit nach der Vertreibung mit Einheimischen und Heimatvertriebenen geschaffen haben.“
2. Am 13. April 2016 wurde in Kloster Oesede der 231 Niederschwedeldorfer gedacht, die vor 70 Jahren nach ihrer Vertreibung dort ankamen und die keiner aufnehmen wollte. Der Verantwortliche der Niederschwedeldorfer zitierte aus der Ansprache des Bürgermeisters von Kloster Oesede anlässlich der Anbringung einer Gedenktafel im Jahr 1970: „Wir Einheimischen aus Kloster Oesede bitten um Entschuldigung dafür, wie wir Euch behandelt und unwürdig mit Euch umgegangen sind. Heute schämen wir uns dafür.“ Das war Balsam auf verletzte Seelen. Eine solche Entschuldigung könnte auch den Polen gut

anstehen angesichts der Erinnerung daran, wie sie mit uns ab Sommer 1945 bis zur Vertreibung 1946 umgegangen sind. Das war auch menschenwürdig, selbst wenn die Alliierten in Potsdam 1945 eine „humane Umsiedlung“ beschlossen hatten. Vertreibung ist für die Polen ein unangenehmes Wort. Uns hingegen stört es sehr, wenn Polen von wiedergewonnenen Gebieten sprechen und sogar von freiwilligem Abgang gesprochen wird. Es bleibt für uns dabei, solange wir leben: Bei jedem Treffen und bei jeder Wallfahrt dokumentieren wir: Jede Vertreibung ist und bleibt ein Verbrechen, durch wen und wann immer sie geschieht.

3. Vorige Woche war der Präsident der Vereinigten Staaten, Barack Obama, zum Gedenken an den Abwurf der Atombombe im August 1945 in Hiroshima. Jugendliche wiesen zu diesem Anlass darauf hin: Vergangenes gehört in die Gegenwart. So gehört auch unsere Vertreibung in die Gegenwart, wenn auch viele davon nichts mehr hören wollen.

Ich war in Vorbereitung auf diese Tage überrascht vom Thema „Erinnerung an die Vertreibung und Dank für die Aufnahme zu schwerer Zeit“. Verteilen wir den Dank für die Aufnahme auf die 70 Jahre, so finden sich viele positive Aspekte, auch und gerade mithilfe der Einheimischen. Uns ist bei der Vertreibung der Weg nach Sibirien und damit der Weg in den sicheren Tod erspart geblieben. Unsere Mütter und Väter haben damals sehr erleichtert reagiert.

Was haben Heimatvertriebene und auch Einheimische miteinander geschaffen, nachdem die ersten Schwierigkeiten überwunden waren?

1. Katholische und evangelische Christen wurden in der Umgebung der Menschen der jeweils anderen Konfession angesiedelt.

- Es waren schwierige Anfangsjahre, man traute der anderen Glaubensrichtung nur ganz langsam Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit zu. Heute ist unter anderem aus diesen Begegnungen die Ökumene erwachsen.
2. Die Blutauffrischung zwischen West und Ost war bitter nötig. Wie konnte ein Einheimischer so ein „Flüchtlingsmädchen“, das doch nichts an den Füßen hatte, nur heiraten? Ich selbst habe fünf Geschwister, die alle westfälische Partner haben, und diese Ehen zwischen Einheimischen und Vertriebenen haben alle gehalten. Ich bin meiner Schwägerin sehr dankbar, die als Tochter eines der großen Bauern damals „einen Jungen aus dem Osten“ geheiratet hat. Der einzige Nachteil dieser Mischehen ist, dass die Mundart nach und nach ausstirbt, auch bei den Einheimischen.
 3. Wie schnell haben es die Heimatvertriebenen zu Haus und Eigentum gebracht und damit ein Stück neue Heimat geschaffen.
 4. Nach der Gründung einer neuen Existenz haben die Heimatvertriebenen Zugang zu den Kirchen- und politischen Gemeinden gesucht und gefunden und Verantwortung übernommen. In den Verbänden der Kirchen standen die Heimatvertriebenen schnell bereit, um Hand anzulegen – bis in den Küster- und Hausmeisterdienst!
 5. Als die Grenzen geöffnet wurden und wir wieder „nach Hause“ fahren durften, sind viele Einheimische mitgefahren und haben herausgefunden, dass unsere Eltern wirklich auch Haus und Hof und nicht nur „Wind hinter dem Haus“ hatten. Plötzlich entstanden Freundschaften zwischen Polen und Deutschen als Zeichen der Verständigung und Versöhnung.
 6. Es entstanden Patenschaften, aus denen sich Partnerschaften entwickelten, in denen sich westdeutsche Gemeinden sehr stark engagierten.
 7. Als im Jahr 1982 in Polen das Kriegsrecht ausgerufen wurde, haben Ost- und Westdeutsche Hilfsaktionen gestartet, bei denen sie sich im Winter in der Kälte stundenlang an den Grenzen durchsuchen lassen mussten. Es wurden Medikamente, Kleidung, Nahrungsmittel, kurz: alles, was notwendig war, zu den Polen gebracht.
 8. Viele Heimatvertriebene haben geholfen, ihre Heimatkirchen zu erhalten. Das waren die ersten Schritte zu Verständigung und Versöhnung.
 9. Sehr viel Nachwuchs in den Priester- und Ordensberufen ist aus heimatvertriebenen Familien hervorgegangen. Der damalige Großdechant Prälat Dr. Franz Monse hat zu dieser Zeit viele Neupriester aus dem Osten gebeten, zu den Landsleuten in der Diaspora im Bistum Osnabrück zu gehen.
 10. Die Seligsprechung unseres Landsmannes Kaplan Gerhard Hirschfelder am 19. September 2010 hat zwischen den Deutschen aus der Grafschaft und den Polen in der Grafschaft große Brücken geschlagen. Die Jugendlichen der Diözese Schweidnitz, zu der die Grafschaft jetzt gehört, werden Ende Juli mit dem seligen Gerhard Hirschfelder als ihrem Idol zum Weltjugendtag nach Krakau fahren. Ein seliger Märtyrer verbindet junge Menschen über Nationalität und Grenzen hinweg.
- Nach dieser Aufzählung der vielen Schritte zu Verständigung und Versöhnung bleiben mir noch der Dank an Peter Großpietsch für die Gestaltung dieser beiden wertvollen Tage sowie die Einladung an alle, die sich immer noch schwertun mit der Vertreibung und ihrer Verarbeitung, einmal den Weg des Gebets zu gehen.
- Einer guten Frau aus den Reihen der Vertriebenen habe ich geraten, es mit dem Gebet zu versuchen, als sie mir sagte: „Meinen Mann lasse ich nicht von einer Polin pflegen.“ Wer für seine Feinde betet, dem kann ich nicht mehr so begegnen wie vorher.
- Unser verstorbener Mitbruder Prälat Johannes Adam hatte uns einen guten Rat gegeben, wie wir uns in einem solchen Fall verhalten sollen: „Nimm die Faust aus den Hosentaschen und falte die Hände zum Gebet. Das hilft!“
- Dieser Tag verbindet Ost und West und macht uns von Neuem zu dankbaren Christen! Amen!



„SELIG, DIE BARMHERZIGEN“ (Mt 5,7)

70. Jahreswallfahrt
der Grafschaft Glatzer
zur Gnadenmutter von Telgte
26. und 27. August 2016

Freitag, 26. August 2016

15:30 Uhr Feierliche Vesper in der Wallfahrtskirche

16:00 Uhr „70 Jahre Vertreibung in Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft“
Referent: Arnold Toelg, Liebenzell, Mitglied im Landtag Baden-Württemberg
Pfarrzentrum an der Wallfahrtskirche

19:30 Uhr Andacht zur Eröffnung der Wallfahrt, anschließend Lichterprozession
„Barmherzig ist er allen, die ihm in Ehrfurcht nahen“ (GL 365,2)
Predigt: Propst Dr. Michael Langenfeld, Telgte

Sonnabend, 27. August 2016

10:00 Uhr Festgottesdienst
„Selig, die Barmherzigen“ (Mt 5,7)
Predigt: Großdechant Prälat Franz Jung, Münster
Hauptzelebrant: Apostolischer Nuntius Erzbischof Dr. Erwin Ender, Rom
Konzelebranten: Pfarrer Martin Karras, Burgdorf; Großdechant Franz Jung, Münster

13:30 Uhr Heimatliche Betstunde mit Dakon Ewald Pohl, Spenge

15:00 Uhr Feierliche Schlussandacht
„Maria – Mutter der Barmherzigkeit“
Predigt: Pfarrer Martin Karras, Burgdorf

Die Gottesdienste werden begleitet vom Blasorchester Buckow-Waldsiefersdorf.

Empfang des Bußsakraments

Freitag 19:00–19:30 Uhr

Sonnabend 08:00–09:00 Uhr und 11:30–12:30 Uhr

Liebe Grafschaft Glatzer und uns Verbundene,

wir stellen unsere 70. Jahreswallfahrt unter das Leitwort von Papst Franziskus: „**Barmherzigkeit**“. Aus ihr leben wir und holen uns dazu neue Kraft für die Zukunft.

Wir laden dazu herzlich ein.

Großdechant Franz Jung
für das Heimatwerk Grafschaft Glatz e. V.

Dr. Joachim Giela
Visitator Branitz-Breslau-Glatz

Pfarrer Martin Karras
Wallfahrtsleiter

Hinweise zur Telgter Wallfahrt 2016

Die Lichterprozession

führt in diesem Jahr durch die Stadt.

Messintentionen (Geld für hl. Messen)

Bitte mit Namen für Lebende und/oder Verstorbene bzw. mit dem Anliegen wieder vorher aufschreiben und für eine hl. Messe jeweils fünf Euro in einen verschlossenen Briefumschlag legen und diesen Brief im Pfarrzentrum am Eingang rechts am Tisch des Glatzer Büros abgeben. Dort steht ein Karton mit der Aufschrift „Messintentionen“.

Die Ordensschwestern

treffen sich um 9:50 Uhr vor der Propstei zum gemeinsamen Einzug beim Gottesdienst. Um 13:30 Uhr treffen sich die Schwestern zu Kaffee und Kuchen im Konferenzraum (rechts) des Pfarrzentrums.

Um 12:00 Uhr bieten die Malteser auf dem Parkplatz des Knickenberg-Hauses für alle Pilger ein **Mittagessen** an.

Kollekten

- a) die **Vormittagskollekte** beim Gottesdienst ist für die Arbeit des Großdechanten bzw. des Heimatwerkes bestimmt. Dazu gehören Mietkosten, Gratulationen zum 80sten, 85sten, 90sten und weiteren Geburtstagen sowie Telefon- und Portogebühren, ferner die Kosten für das Blasorchester anlässlich der 70. Jahreswallfahrt. Wir sind im Büro auf die Kollekten bei der Wallfahrt und bei Heimattreffen angewiesen. Ich vertraue darauf, dass mir die Grafschafter weiterhin mit Kollekten und Spenden unter die Arme greifen!
- b) Die **Nachmittagskollekte** verbleibt in Telgte bei der Propstei.
- c) **Opferstock** bei der Glatzer Madonna für unsere Grafschafter Missionare. Zurzeit sind 128 Landsleute aus unserer Heimat in der Weltmission tätig. Sie freuen sich nach wie vor über jede Gabe unserer Landsleute und danken herzlich dafür.

Basar, Café und Büchertisch

Alle Pilger sind herzlich eingeladen, den Missionsbasar mit den vielfältigen, schönen Angeboten sowie das Café zu besuchen. Kuchenspenden und freiwillige Helfer sind sehr erwünscht und erleichtern uns den Einsatz. Auf diesem Wege sei der Mannschaft der Grafschafter Gemeinschaft und der Jungen Grafschafter sowie allen weiteren freiwilligen Helfern für die jahrelange Bewirtung mit Kaffee und Kuchen zugunsten der Mission gedankt. Dies gilt auch für die Kuchenspenden. Hingewiesen sei auch auf den Büchertisch des Großdechanten.

Wir erwarten zur 70. Wallfahrt in Telgte noch einmal viele Teilnehmer und bitten, auch Landsleute mitzubringen, die keine eigene Fahrgelegenheit haben.

Franz Jung, Großdechant

Stadt-Trefflokale

Stadt und Kreis Glatz: Alter Gasthof Seiling (Obergeschoss), Markt 6

Stadt und Kreis Habelschwerdt: Bürgerhaus/ Bürgerstuben, Eingang nur (!) Steinstr. 26

Stadt und Kreis Neurode: Altes Gasthaus Bracht-Pohlmeier, Steinstr. 30

Sondertrefflokale

Niederhannsdorf, Gabersdorf: Bürgerhaus/ Bürgerstuben, Eingang nur (!) Steinstr. 26

Oberhannsdorf: Café Mönning, Baßfeld 2a
Thandorf, Neißbach: Gaststätte Greveler, Emsstr. 20

Altwilmsdorf: Gaststätte/Café „De Potkieker“, Emsstr. 22

Albendorf, Kaltenbrunn, Niederrathen, Seifersdorf: Café „Tante Lina“, Kapellenstr. 10

Wallfahrern aus **Konradswalde, Seitenberg und Umgebung** wird empfohlen, das Trefflokal für den Kreis Habelschwerdt (Bürgerhaus/Bürgerstuben, Steinstr. 26) aufzusuchen.

Die Grafschafter Wallfahrten nach Werl seit 1946

Die Wurzeln der sich nach 1945 entwickelnden neuen Wallfahrtstraditionen reichen weit zurück. Bereits unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges, in den Jahren 1945/46, lassen sich für Werl verschiedene Wallfahrten vertriebener Pilger nachweisen. Das Gästebuch der dortigen Franziskanermönche belegt bis Sommer 1946 vier Gruppenwallfahrten. Es finden sich darin acht Einträge von Einzelpilgern, die eindeutig einen Bezug zu Flucht und Vertreibung aufweisen.

Als erste „organisierte“ Wallfahrt kann jene vom 29. Juni 1946 bezeichnet werden. Wilhelm Trennert wandte sich an den Initiator Kaplan Konrad Thomas und erreichte, dass die „Katholische Osthilfe“ des Erzbistums Paderborn offiziell die Trägerschaft übernahm und Trennert selbst die Festpredigt halten konnte. An der Wallfahrt nahmen etwa 2000 Vertriebene teil. 1947 nahm der Vertriebenenbischof Kaller teil. Seit 1948 wurden die Wallfahrten vom neu gegründeten St.-Hedwigs-Werk organisiert.

Am 12. September 1946, als die Vertreibungen noch in vollem Gange waren, pilgerten die ersten Ostvertriebenen nach Werl. Sie gehörten zu den Ärmsten der Armen, die sich nur mit einem Bündel Habseligkeiten in den Westen retten können, und die meisten von ihnen kamen in verschlissenen Kleidern und Schuhen und mit hungrigen Mägen nach Werl: gebrechliche Alte, sehr viele Frauen aller Altersstufen, Kinder und Landser in abgetragenen Uniformen. Für sie wurde die Wallfahrt zu einem starken religiösen und heimatlichen Erlebnis des Trostes, der Freude und Stärkung für das bedrückende Alltagsleben in der Fremde – und auch des Wiedersehens. In der Heimat hatte man alljährlich an einer Wallfahrt teilgenommen, hieß es in der Grafschaft doch: „Ein Jahr ohne Wallfahrt ist kein gutes Jahr.“

Die Wallfahrt nach Werl war Ersatz dafür, ein Bekenntnis zu Gott und zur Heimat, ein Gebet für die Freiheit und den Frieden in der Welt. Worte vermögen nicht zu beschreiben, wie viel Glanz und Innigkeit von einer solchen Wallfahrt ausgingen.

„Viele dankbare Blicke suchten die Franziskanerpatres. Die braunen Kutten sind uns Schlesiern vertraut. Auch für sie war das wohl eine einzigartige Wallfahrt: ohne Geläut, ohne feierlichen Gesang und ohne festliche Begleitung. Still, sehr still waren wir Pilger. Die Tausende wagten nur halblaut zu sprechen. Es fiel kein frohes, lachendes Wort, wie sonst bei den Wallfahrten in der Heimat. Und doch war es schön. [...] Einen Tag durften wir daheim sein, sprechen, singen und beten wie zu Hause. Es war an alles gedacht, auch an die Tafeln für die Suchzettel.“

Diese zusammenfassende Darstellung einer schlesischen Lehrerin von 1946 spiegelt Stimmung und Not der ersten Treffen: A. Adolph schildert die gottesdienstlichen Höhepunkte, aber auch die Umstände, mit denen die mittellosen Wallfahrer aus dem Osten zu kämpfen hatten. Wer die Zeit miterlebt hat, wird die Berichte verstehen, jüngere Leser werden sie vielleicht für übertrieben halten oder verständnislos darauf reagieren.

Werl ist ein Marienwallfahrtsort östlich des Ruhrgebiets mit großer Geschichte, zu dem Menschen seit Ende des Dreißigjährigen Krieges pilgern, so auch 1938 und 1939 trotz der Behinderungen durch die Nationalsozialisten. Nach dem Krieg fuhr Erzbischof Lorenz Jaeger am 8. Juli 1945 aus dem schwer zerstörten Paderborn nach Werl, um nach fünf Jahren die Werler Wallfahrt wiederzueröffnen. Bald danach pilgerten auch Ostvertriebene aus ganz Nordwestdeutschland nach Werl: 1946 etwa 7 000,

1947 mehr als 15 000 Menschen. Dass unter ihnen auch Grafschafter Pilger waren, beweisen Namen bekannter Persönlichkeiten: Auf dem Friedhof sprach der damalige Kaplan Hubert Günther, ehemals Glatz, dann Listrup, Kreis Lingen (heute Kreis Emsland). Großdechant Prälat Dr. Monse, Glatz, dann Listrup, hielt die Morgenpredigt. Bei einem der Gottesdienste spielte Studienrat Stähler aus Glatz auf der Orgel. Das Wallfahrtsbüchlein von 1947 ist für die „Katholische Osthilfe“ von Pfarrer Wilhelm Trennert (1909–1972), Pfarrer Paul Kewitsch und Pfarrer Johannes Smaczny (1902–1968) unterzeichnet. Es ist erst nach der Wallfahrt gedruckt worden und enthält alle Predigten.

70 Jahre nach der Vertreibung kommen noch immer Ostvertriebene zum Marienwallfahrtsort Werl, doch ist der Pilgerstrom abgeebbt. Wenn

aber die letzten Zeitzeugen gestorben sind und niemand mehr Zeugnis von den Wallfahrten der Grafschafter in Werl geben kann, werden es die Berichte in „Heimat und Glaube“, im „Rundbrief des Großdechanten“, im „Grafschafter Boten“ und die Wallfahrtsheftchen sein, die das St.-Hedwigs-Werk mit Sitz in Lippstadt in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg jährlich herausgebracht hat (bis 2013), die Nachgeborene über das Geschehen informieren.

Klaus Kynast

Quellen:

PowerPointPräsentation (DVD) von Andreas Schmidt: Die Schlesierwallfahrten seit 1946 nach Werl, Kath. Osthilfe, Lippstadt
Gunnar Grüttner in: Das St. Hedwigswerk – Integration von katholischen Heimatvertriebenen im Erzbistum Paderborn 1947–1967

Zum siebzigsten und letzten Mal: Eigenständige Wallfahrt des Sankt-Hedwigs-Werks für die Grafschaft Glatzer zur Gottesmutter in Werl

„Ein Freudentag für 7–8000 Ostvertriebene aus der Grafschaft Glatz war die Wallfahrt in Werl/Westfalen ... Über 20 Priester hatten sich eingefunden, etwa 75 Autobusse und mehrere Sonderzüge brachten die Scharen von weither; zudem hatte die Bundesbahn in weitem Umkreis Sonntagsfahrkarten ausgegeben.“ So berichtete „Heimat und Glaube“, im Jahrgang 52, Heft Nummer 7+8 vom Juli/August 2000, bezog sich allerdings auf das Jahr 1950!

Dieses Jahr war eher ein „Trauertag“. Bei der Wallfahrt am 25. Mai 2016 wurde vereinbart, sich ab dem kommenden Jahr der Schlesierwallfahrt für Heimatvertriebene und Spätaussiedler aus Nieder- und Oberschlesien und aus dem Leobschütz-Branitzer Gebiet nach Werl anzuschließen.

Zwar blieben auch diesmal im Mittelschiff der großen Wallfahrtsbasilika beim Hochamt kaum

Plätze frei, doch die Seitenschiffe, die früher ebenfalls voll besetzt waren und in denen viele Menschen zusätzlich standen, blieben weitgehend leer. Den Einzug in den Kirchenraum führte ein einsamer Fahnenträger an. Es folgten einige Messdiener/innen, die dem Großdechanten Franz Jung voranschritten. Begleitet wurde er von einem Franziskanerpater, der das Messopfer mit ihm in Konzelebration feierte. Aber auch hier munkelte man, dass sich der Konvent des Klosters in absehbarer Zeit aus dem Wallfahrts geschehen zurückziehen werde.

Trotzdem sang die Gemeinde wie gewohnt die heimatlichen Lieder aus dem Büchlein „Kath. Kirchenlieder aus der Grafschaft Glatz“ und erwartete die aufmunternde Predigt des Großdechanten, der selbst aus dem „Herrgottswinkel“, dem „Marienland“ im Glatzer Gebirgskessel, stammt und immer die richtige Tonlage für seine Landsleute findet und so die Herzen



Die Wallfahrtsbasilika Mariä Heimsuchung in Werl.

Foto: Andreas Pradel

der Zuhörer/innen öffnen kann. Schwerwiegende Sätze brachte er zu Gehör, die er beim Gedenktag „70 Jahre Vertreibung“ in Anklam wiederholte (siehe in diesem Rundbrief S. 4).

Während der Mittagspause bot sich Gelegenheit, im Pilgersaal des Klosters bei Kaffee und Kuchen mit dem Großdechanten zu sprechen. Elisabeth Kynast hatte viele Landsleute aus Tscherbenev und den Grenzorten auf tschechischer Seite um sich versammelt. Lebhaftige Gespräche kamen zustande, nachdem noch ein Film von Hans Dlugay über eine Heimatfahrt gezeigt worden war.

Die Predigt in der Maiandacht hielt Diakon Klaus Laschke aus Habelschwerdt. Seine Gedanken hätten wahrlich eine zahlreichere Zuhörerschaft verdient gehabt. Der Prediger stellte zunächst Maria, die Mutter der Barmherzigkeit in den Vordergrund: „Hilf, Maria, es ist Zeit. Hilf, Mutter der Barmherzigkeit!“ Wie oft flehten die Grafschafter in den Zeiten der Not und Rechtlosigkeit zu ihr um Hilfe. Oder das zutrauliche Gebet: „Sei begrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Wonne, unsere Hoffnung, sei begrüßt!“

Tausende kommen jährlich nach Werl. Sie kommen zu diesem Bild hier in der Kirche, zu Maria, auf deren Schoß das Jesuskind sitzt. Sie

erfahren, dass von dem Gnadenbild eine geheime Kraft ausgeht, die tröstet und stärkt. Hinzu kommt das Erlebnis des Wiedersehens, der Gemeinschaft. Die hierher kommen, sind von einem gemeinsamen Geist beseelt!

Dann erläuterte der Diakon, was es mit dieser interessanten bildlichen Darstellung für eine Bewandnis hat: „In früheren Zeiten gab es in privilegierten Städten Kirchen, in denen Gericht gehalten wurde. Nach der Anklage und der Verteidigung erfolgten die Beratung und die Urteilsverkündung. Während der Überlegungen des Richters zur

Urteilsfindung schlug er die Beine übereinander, zum Zeichen dafür, dass er Ruhe einforderte, nicht gestört sein wollte. Nahm er danach die Beine voneinander, kam sein Richterspruch, dann fällte er das Urteil.

Dieses göttliche Kind hier auf dem Schoß der Gottesmutter, im königlichen Mantel, mit der Krone auf dem Kopf, dem Gesetzbuch auf den Knien und den übereinandergeschlagenen Beinen soll uns wohl aus dieser künstlerischen Gestaltung heraus verkünden: Gott hat das Urteil über uns noch nicht gesprochen. Wir können uns noch ändern, noch umkehren. Es ist noch nicht zu spät. Gott wartet in seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit darauf.

Er lädt uns dazu ein. Maria hat uns den Gottessohn geboren. Bitten wir sie als Mittlerin: „Hilf, Maria, es ist Zeit. Hilf, Mutter der Barmherzigkeit!“ Amen.“

Die Andacht setzte den Schlusspunkt unter eine über sieben Jahrzehnte geübte fromme Tradition. „Ein Jahr ohne Wallfahrt ist ein verlorenes Jahr!“ Doch der Abschied von der eigenen Wallfahrt der Grafschafter nach Werl kam nicht unerwartet. Die Erlebnisgeneration, die immer das Gros der Teilnehmer stellte, ist mittlerweile annähernd 80 Jahre oder auch älter und kann zum großen Teil aus Krank-



Grafschafter Wallfahrer in Werl.

Foto: Günther Gröger

heits- und anderen Altersgründen nicht mehr dabei sein. Die menschliche Vergänglichkeit zeigt deutliche Spuren. Sie ist jedoch nicht nur bei den Flüchtlingen und Vertriebenen zu finden: Der Zahn der Zeit nagt auch andernorts. So fuhr in den Fünfziger- und Sechzigerjahren aus meiner hiesigen südwestfälischen Wohn-gemeinde ebenfalls ein voll besetzter Bus nach Werl. Zwei Brüder wechselten sich am Steuer ab. Beide sind bereits verstorben, und das Busunternehmen besteht nicht mehr.

Schauen wir nach vorn und wiederholen wir unsere Wallfahrtstreffen in Werl zukünftig im größeren Rahmen. Die Muttergottes wird uns schon herauskennen!

Günther Gröger

Wallfahrt der Grafschaft Glatz in Werl ist nunmehr Vergangenheit

Am 29. Mai 2016 entschied das Hedwigswerk Paderborn gemeinsam mit dem Großdechanten Franz Jung, die Wallfahrt der Grafschaft Glatz nach Werl ab dem Jahr 2017 mit der Wallfahrt der Schlesier zusammenzulegen, um so diese noch etwas zu stärken. Die Zahl der teilnehmenden Grafschafter war in den letzten Jahren sehr zurückgegangen, sodass diese Lösung sinnvoll erscheint.

Die erste gemeinsame Wallfahrt wird am 25. Juni 2017 stattfinden. Die Grafschafter werden an diesem Tag während der Mittagspause die Möglichkeit zur Begegnung im Speisesaal des Franziskanerklosters haben, dessen Tage ebenfalls gezählt sind, da das Kloster bekanntlich aufgelöst wird. Allerdings steht der genaue Zeitpunkt hierfür noch nicht fest.

Ich möchte die Nachricht von der letzten Grafschaft Glatzer Wallfahrt nicht bekannt geben, ohne dem Hedwigswerk ganz herzlich zu danken für die Organisation in den letzten 70 Jahren. Allen voran gilt der Dank dem Ehepaar Elisabeth und Klaus Kynast, der derzeitigen Vorsitzenden Elisabeth Reiß und allen Vorgängern im Amt des Vorstandes. Der Dank gilt außerdem den vielen Geistlichen, die die Wallfahrt in den 70 Jahren mitgetragen und geprägt haben: Pfarrer Wilhelm Trennert, Prälat Gerhard Kluge, Prälat Johannes Adam, Geistlicher Rat Alfred Langer und Diakon Ewald Pohl. Ein ständiger Mitarbeiter war Rektor Günther Gröger. Herzlich danke ich auch Klaus Kynast für seinen Artikel zur 70-jährigen Geschichte der Wallfahrt in Werl.

Franz Jung, Großdechant

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief: 30. Oktober 2016

Wallfahrt in die Grafschaft Glatz



Blick von Maria Schnee nach Mittelwalde.

Foto: Joseph Stick

Unter dem Leitwort „Barmherzig ist er allen, die ihm in Ehrfurcht nahn“, fuhren 55 Wallfahrerinnen und Wallfahrer vom 14. bis 21. Juni 2016 in die Grafschaft Glatz. Auf dem Weg gab es 13 Zusteigemöglichkeiten. Der Bus wurde bis in die Nähe von Hannover vom Chef des aus der Grafschaft Glatz stammenden Busunternehmens Krahl (jetzt Ovelgönne) persönlich gesteuert, danach fuhr uns Achim umsichtig und hilfsbereit Richtung Schlesien. Mit dem Hotel Beata in Bad Altheide hatten die Organisatoren um den Großdechanten Franz Jung sowie Hans und Michael Güttler eine gute Wahl getroffen: schöne Zimmer, freundliche Bewirtung, gute Verpflegung.

Nach einem Morgengebet, das in den folgenden Tagen abwechselnd vom Großdechanten, von Pfarrer Christoph Scholz, Pater Josef Katzer (OMI) und Diakon Ewald Pohl gestaltet wurde, fuhr die Gruppe am ersten Tag hinauf auf den Spitzigen Berg nach Maria Schnee. Herrmann Zwerschke sandte auf seiner Trompete einen Gruß über die heimatlichen Wälder.

Die eindrucksvolle Landschaft mit Blick von Maria Schnee herunter zu seinem Geburtsort Mittelwalde, die Begegnung mit dem Gnaden-

bild in der Kirche, das alles wirkte bei der Eucharistiefeier auf den Prediger P. Josef emotional so sehr, dass er das Mariengeheimnis exegetisch „verortete“: Wie die Bundeslade im Alten Testament Ort der Gegenwart und Wirk-samkeit Jahwes gewesen war, so sei Maria die neue Bundeslade auf dem heiligen Berg Maria Schnee, wohin die Menschen ehrfürchtig ihre Anliegen tragen und die Barmherzigkeit Gottes preisen.

Auf der Rückfahrt erzählte Frau Brinkmann vom Leben in ihrem Heimatort Niederschwedeldorf, vom dort ansässigen Baron von Münchhausen und von der St-Anna-Pestkapelle. Nach dem Abendessen feierten die Wallfahrer noch in Albendorf eine Marienandacht mit Lichterprozession.

Am zweiten Tag hieß der Pfarrer der Kirche „Mariä Himmelfahrt“ in Bad Altheide die Wallfahrer mit freundlichen Worten willkommen und feierte den Gottesdienst in Konzelebration mit – ein bemerkenswertes Zeichen. Pfarrer Christoph Scholz hielt eine tiefgründige Predigt zur Aufgabe einer ständigen Versöhnung. Kerngedanke war ein Wort von Romano Guardini: „Aus der Vergebung zu

leben, bedeutet auch, sie stets neu zu erbitten. Sie ist nicht selbstverständlich, darf es auch für unser Gefühl nicht werden.“ Das Ringen um Frieden und Versöhnung auf politischer Ebene, aber auch in jeder zwischenmenschlichen Beziehung sei eine ständige Aufgabe für jeden Einzelnen: „Versöhnung ist ein Geschenk, das Rache nicht kennt.“ (Persische Spruchdichtung) Der Kirche komme eine besondere Aufgabe zu, die „höheren Gedanken der Gerechtigkeit Gottes“ den Menschen verstehbar zu machen.

Ein sichtbares Zeichen der Versöhnung und Freundschaft erlebten die Wallfahrer beim anschließenden Empfang im Rathaus. Der Bürgermeister von Bad Altheide, Jerzy Terlecki, begrüßte die Graftschafter mit einem „Willkommen in unserer und eurer Heimat“. Mit großer Offenheit berichtete er von seiner eigenen Herkunft aus Lemberg, seiner Ansiedlung in Bad Altheide, der 22-jährigen Partnerschaft mit Telgte, der gemeinsam geschaffenen Straße der Denkmäler, den besonderen Verdiensten von Georg Wenzel (jetzt Lingen), dem die Stadt dafür die Ehrenbürgerschaft verliehen hat. Terlecki berichtete von den Schwierigkeiten und Erfolgen beim Ausbau der Infrastruktur seines Landes und insbesondere der Graftschafter, von der demografischen Entwicklung und der Flüchtlingsproblematik aus polnischer Sicht.



Bürgermeister Jerzy Terlecki, Großdechant Franz Jung und Reiseleiter Michael Güttler (v. l. n. r.) beim Empfang im Rathaus von Bad Altheide.



Prälat Antoni Kopacz, Pfarrer in Bad Altheide, begrüßt die Wallfahrer. Im Hintergrund Pfarrer Christoph Scholz und die Dolmetscherin.

Foto: Joseph Stick

Auch die Vermittlerrolle von Henryk Grzybowski war inhaltlich deckungsgleich mit dem Predigtschluss von Pfr. Scholz in der Kirche: „Wer so lebt, dass er mit Vergnügen auf sein vergangenes Leben zurückblicken kann, der lebt zweimal.“ (Augustinus)

Am Nachmittag dieses Tages wurde auf dem Gottwaldhof in Winkeldorf bei Bad Landeck fröhlich gefeiert. Edward Fuglinski empfing die Wallfahrer mit deutschen Volksliedern auf dem Schifferklavier und Renate Czaplinska (gebürtig in Heinzen-dorf) erzählte vom Leben auf dem Hof und seiner Geschichte. Nach einer deftigen Suppe griffen die Graftschafter besonders zu beim köstlichen Brot und den Graftschafter Spezialitäten Häckerle, Griebenschmalz von Ente und Schwein und Beerenfrüchten. Anschließend hielt man noch ein Gedenken an der Gerhard-Hirschfelder-Kapelle neben der Winkeldorfer Kirche.

Foto: Joseph Stick

Zur Mitte der Wallfahrt folgte ein freier Tag, der genutzt wurde, Altheide zu erkunden, aber vor allem auch die Heimorte aufzusuchen. Dies geschah per Taxi oder – auch dies ein Zeichen der Versöhnung – durch persönliche Abholdienste der polnischen Gastgeber und Nachfolger in den einzelnen Geburtshäusern oder -orten. Alle waren beeindruckt von der polnischen Gastfreundschaft und den entstandenen Freundschaften. So wanderte z. B. ein verloren geglaubtes Kommunionbild nach 70 Jahren zurück zum Eigentümer.

Es ist schwer zu werten, welcher Tag der Höhepunkt der Fahrt war: für einige sicherlich die Fahrt nach Maria Schnee, für andere die persönliche Begegnung mit polnischen Bürgern. Ganz besonders an die Nieren ging allen der Tag in Glatz. In der Zimmerstraße, am Gebäude des ehemaligen polnischen Amtes für Sicherheit, wurde am neu entstandenen Denkmal für die Opfer einer schrecklichen Zeit ein Kranz niedergelegt. Elisabeth Kynast, führte die ungeheuerlichen Verbrechen vor Augen, mit denen Deutsche, aber auch Polen in den Jahren 1945–1948 hier erniedrigt und zu Tode gequält worden waren. Anwesend war bei dieser Gedächtnisfeier auch Familie Olbrich, deren Vater bzw. Großvater hier schweres Leid zugefügt worden war und der dann 1946 im



Einsegnung der Gedenktafel in der Zimmerstraße mit Pater Arian Arndt und Prälat Franz Jung.

Foto: Horst Ulbrich

Gefängnis von Glatz starb. Ebenfalls in der Zimmerstraße inhaftiert war und gefoltert wurde Georg Wenzel (jetzt Lingen). Er hatte einen Brief an die Wallfahrer geschrieben, in dem er berichtet, dass er gezwungen worden war, hier geschundene Deutsche zu „verscharren“, und fordert: „Es ist notwendig, dass jeder seine Schuld ausspricht.“

Die Inschrift der Gedenktafel in polnischer und deutscher Sprache mahnt gegen Gewalt und Verbrechen und zur Versöhnung. Die Verstorbenen sollen hier in der Erde bleiben und nicht exhumiert werden.



Elisabeth Kynast verliest den Brief von Georg Wenzel (l.). Der Gedenkstein in der Zimmerstraße mit polnischer und deutscher Inschrift (r.). Fotos: J. Stick



Wenn an diesem ehemaligen Schreckensort, an dem sich heute ein Kindergarten befindet, fröhliches Kinderlachen ertönt, ist dies der ausdrückliche Nachweis für das, was die polnischen und deutschen Sprecher – Herr Grzybowski, die Sprecherin des Glatzer Bürgermeisters, H. P. Keuten, Lehrer am Gymnasium Habelschwerdt – an dieser Stelle übereinstimmend zum Ausdruck brachten und

das im gemeinsamen Gebet, in den Fürbitten und Segnungen durch den Großdechanten und Pater Dr. Marian Bernhard Arndt OFM (Breslau) seinen würdigen Abschluss fand. Frau Kynast dankte der Stadt Glatz und allen, die über viele Jahre engagiert mitgewirkt hatten, die Gedächtnisstätte zu verwirklichen. Die Gedenkfeier endete mit dem Gefangenenchor aus Verdis „Nabucco“, vorgetragen von einer jungen polnischen Sängerin.

Grußschreiben von Georg Wenzel

Jan Jozef Lipski: „Wir müssen uns alles sagen, unter der Bedingung, dass jeder über seine eigene Schuld spricht. Wenn wir dies nicht tun, erlaubt uns die Last der Vergangenheit nicht, in eine gemeinsame Zukunft aufzubrechen.“ *Slowa Lipskiego sa proste i jasne: „Musimy powiedziec sobie wszystko, pod warunkiem, ie kazdy bedzie mowil o winach wlasnych. Bez tego cieiar przeszlosci nie pozwoli nam wyjsc we wspolna przyszlosc“ („Odprzezenie i pojednanie“).*

Mit vielen anderen war ich, 17 Jahre alt, 1946 im Kreisquartier der UB in Klodzko/Glatz in der Zimmerstraße – Lucycka 8 inhaftiert. Nach den im Deutschen Bundesarchiv liegenden Berichten sind dort allein 70 bis 80 namentlich genannte Deutsche zu Tode geschunden und, zum Teil auch von mir, im Garten des Hauses verscharrt worden. Unschuld, wie viele andere, habe ich mit schweren gesundheitlichen Schäden überlebt. Es ist mir schon viele Jahre ein Bedürfnis, mit einer Gedenktafel an alle verstorbenen Leidensgenossen, gleich welcher Nationalität, zu erinnern. Diese Tafel soll aber auch Mahnung sein an alle, niemals Gewalt im Umgang mit anderen Menschen anzuwenden. Sie soll nicht die Verbrechen der einen mit denen der anderen Seite aufrechnen, sondern ein weiterer Schritt zur Versöhnung zwischen unseren Völkern auf der Basis der geschichtlichen Wahrheit sein.

Danke möchte ich allen sagen, die das ermöglicht haben, Bürgermeister, Rat und Verwaltung der Stadt Klodzko, Frau Elisabeth Kynast, Frau Theresa Bazala, Herrn Horst Ulbrich, Herrn Henryk Grzybowski und Herrn Henryk Czaja. Aus gesundheitlichen Gründen muss ich das auf diesem Wege tun.

Georg Wenzel

Mittags feierte man dann in der Glatzer Minoritenkirche einen unvergesslichen Gottesdienst, dem alle Geistlichen der Wallfahrt und Pater Dr. Arndt vorstanden. Der Chor des Deutschen Freundschaftskreises Glatz (DFK) unter der Leitung von Alicje Rozynek, die Schola unter der Leitung von Horst Ulbrich, Vorsitzender der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft Glatz/Klodzko (VdG) sowie Joachim Straube (Flöte), H. Zwerschke (Trompete) und H. Marek (Orgel) begleiteten die Feier musikalisch. Ausgehend von den Worten der Lesung (H. P. Keuten) aus dem Römerbrief: „Durch den Glauben seid Ihr ALLE Brüder und Schwestern“ wurde die Predigt von Großdechant Franz Jung zum inneren Angelpunkt der Wallfahrt: „Die wichtigste Stunde des Lebens ist die Gegenwart, der wichtigste Mensch: mein Gegenüber, das wichtigste Werk: die Liebe.“ Die daraus folgenden sieben Werke der Barmherzigkeit zitierte Franz Jung nach der Interpretation des Erfurter Bischofs Warnke: „Du gehörs dazu; ich höre dir zu; ich rede gut über dich; ich gehe ein Stück mit dir; ich teile mit dir; ich besuche dich; ich bete für dich.“



Horst Ulbrich dirigiert die Schola. Foto: J. Stick

Nach einem üppigen Mittagessen gestalteten die DFK-Chöre aus Waldenburg und Glatz und die Volkstanzgruppe aus Rybnik/OS in Bad Altheide das Sommerfest des Deutschen Freundschaftskreises Glatz mit deutschen Volksliedern und Schlagnern („Warum ist es in GLATZ so schön?“), bis die Musikkapelle zum Tanz aufspielte: „What a wonderful day!“ Und als ob es nicht genug des Schönen gewesen wäre, wurde der Tag mit einem Grillabend beschlossen, bei dem Christel Geismann, Pater Josef und Michael Klar ihr schauspielerisches



Grillabend-Sketch mit Christel Geismann, Pater Josef, M. Klar (Arzt). Foto: J. Stick

Talent unter Beweis stellten und einige Wallfahrerinnen und Wallfahrer sich im Witzeerzählen gegenseitig überboten.



Tolle Stimmung beim Grillabend. Foto: J. Stick

Am Sonntag „ritt“ Busfahrer Achim souverän auf schmalen, holprigen Straßen durchs wunderschöne Höllental nach Tscherbenev zum Grab von Kaplan Gerhard Hirschfelder. Pfarrer Filip Janak ließ es sich, zwischen zwei schweren Operationen, nicht nehmen, die Wallfahrer persönlich willkommen zu heißen: „Ihr seid ja hier zu Hause!“ Zu Beginn des Gottesdienstes erklärte die Ursulinenschwester Carola Kahler, gebürtig aus Gabersdorf, das ausgestellte Prager Jesuskind aus Liebenthal, das ihr „zugeflogen“ war. Großdechant Jung berichtete von dem langwierigen Weg zu den tschechischen Bischöfen, die während der kommunistischen Zeit im Untergrund gelebt hatten. Die ganze Dramatik dieser Beziehung – „Darüber müsste ein Buch geschrieben werden.“ – endete damit,

„dass wir ein Herz und eine Seele mit ihnen wurden“. Die Klammer der vertrauensvollen Beziehung zwischen Polen, Tschechen und Deutschen aber stelle der selige Kaplan Gerhard Hirschfelder dar.

Die Gulaschsuppe wurde im Gemeindehaus eingenommen. Dabei erzählte Pfr. Janak von seiner schwierigen Diaspora-Arbeit in Tschechien, besonders von seinem Engagement für die Jugendlichen. Trotzdem sagte er: „Ich bin ein glücklicher Priester!“ Die Gruppe besuchte noch das Gerhard-Hirschfelder-Grab und fuhr schließlich mit dem Zug nach Bad Altheide zurück. Abends im Hotel las Joachim Straube aus seinem Buch „Von Deutschland nach Deutschland“, in dem er von seinen Fluchtversuchen aus der ehemaligen DDR und Gefängnisauferhalten berichtet.

Am letzten Wallfahrtstag musste der Großdechant während der Fahrt hinauf ins Adlergebirge eine traurige Nachricht verkünden: Der Ehemann einer Wallfahrerinnen war am Tag zuvor an einem Herzinfarkt gestorben. Pater Josef fand im Bus tröstende Worte aus einer der ältesten deutschen Dichtungen, dem Wessobrunner Gebet, und nahm diese beim Gottesdienst in der Wallfahrtskirche auf dem Muttergottesberg bei Grulich wieder auf und verband sie mit den Gedanken zu „Maria, Trösterin der Betrüben“. Der Schleier der Wehmut, der über diesem Pieta-Bild lag, über dem Bild der leidenden Gottesmutter, deren Herz von sieben Schwertern durchdrungen war, lüftete sich bei der Exegese zum Opfergang Marias in den Tempel: Der greise Simeon erkennt in dem Kind Jesus den Verheißenen Gottes, bei dem Maria unsere Mittlerin, Fürsprecherin und Trösterin ist. Gretel Hohnholz und Agnes Beuermann sangen innige Marienlieder (was ihnen auf Maria Schnee nicht möglich war, weil der dortige Pfarrer den Zutritt zur Orgelbühne verwehrt hatte). Und noch ein scharfer Kontrast zum trostreichen Marienbild: der Besuch der Ausstellung über die Zeit von 1950–1964, als hunderte Patres auf diesem heiligen Berg in einem Zwangsarbeiterlager eingesperrt und drangsaliert worden waren.



Die Gruppe der Wallfahrer vor der Minoritenkirche in Glatz.

Foto: Joseph Stick

Zum Schluss fuhr die Gruppe durch das Erlitztal nach Bärnwald/Neratov, dessen Wallfahrtskirche 1945 von russischen Soldaten in Brand geschossen worden war. Aber was ist aus dieser Ruine in den vergangenen 20 Jahren geworden? Diese Kirche muss man gesehen haben! Als Michael Güttler und der Berichterstatter das Alt und Modern glücklich verbindende Bauwerk erblickten, entfuhr ihnen zeitgleich der (Lied-)Satz: „Die grauen Nebel hat das Licht durchdrungen!“ Und Diakon Ewald Pohl setzte in der Marienandacht in der wunderbar restaurierten Kirche „Maria Himmelfahrt“ den Schlusspunkt: „Maria – Urbild der Bestimmung des Menschen: mit der Gnade Gottes in den Himmel zu finden.“ Alles ist Licht: der Blick nach oben zu dem ein Kreuz bildenden Dach aus Stahl und Glas und der Blick durch die geöffnete Portaltür in eine wunderbare Landschaft.

Frau Kynast richtete letzte Worte des Dankes an diejenigen, die diese Wallfahrt sorgfältig geplant, Begegnungen ermöglicht und Treffen organisiert hatten, besonders dankte sie Großdechant Franz Jung (seine 22. Wallfahrt in die Grafschaft), Johannes und Michael Güttler, den geistlichen Begleitern und dem mitgereisten Arzt. Am Abend im Hotel wiederholte der Großdechant diesen Dank, der besonders Michael Güttler galt für die hervorragende Gesamtleitung der Fahrt. Er ist zwar nicht

mehr in Schlesien geboren, aber nach zahlreichen jährlichen Fahrten und Wanderungen so vertraut mit der Grafschaft, dass er zu jedem Haus, jeder Kirche viel erzählen kann, jeden Weg und jede Wegabiegung kennt und auf alle politischen, kirchlichen, geografischen und anderen Fragen mit lexikalischem Wissen zu antworten weiß und zu einem Brückenbauer zwischen Polen und Deutschen geworden ist.

Was bleibt haften? Die Freude über Annäherung, Freundschaft und das endlich stattfindende Erinnern, über das im „Christ in der Gegenwart“ (Ausgabe vom 12.06.2016) zu lesen war: „...Erinnern ist nicht nur ein Sichwieder-ins-Gedächtnis-Rufen dessen, was war, um es hersagen zu können. Es ist nicht bloßes, geistloses Memorieren. Erinnern bedeutet, einem Geschehen Gültigkeit zu verleihen, es zu einem Teil von sich selbst zu machen ... es heißt, den Geist oder Ungeist des Geschehenen zu gegenwärtigen und in sein Denken und Handeln zu integrieren, es zum Teil der Lebensgestaltung zu machen ... es ist ein Verewigen ... Was sich nicht erinnert, fällt ins Leere ... Es bleibt sinnlos für die Nachgeborenen. Dann ergäbe sich keine Chance, Lehren aus der Geschichte zu ziehen, die Kraft und die Versuchung der falschen Tat einzuhegen oder gar für eine Aussöhnung von Konfliktparteien und für den Versuch einer Wiedergutmachung für die Opfer...“

Joseph Stick

Neues zum „Versöhnungsbrief“ der polnischen Bischöfe von 1965

Aus der Kirchenzeitung des Erzbistums Köln (Nr. 33/2015, S. 8) erfuhr ich von der Ausstellung des Originals des sogenannten „Versöhnungsbriefes“ der polnischen Bischöfe von 1965 im Sejm in Warschau. Ich erachte dies als ein herausragendes Zeichen deutsch-polnischer Versöhnung im politischen Raum.

Am 18. November 2015 jährte sich der historisch bedeutsame Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen während des Zweiten Vatikanischen Konzils in Rom. Aus diesem Anlass ließ das Archiv des Erzbistums Köln, das das Original aufbewahrt, diesen Brief zum ersten Mal nach Polen aus. Der polnische Generalkonsul Jan Sobczak ließ das Versöhnungsschreiben per Diplomatenpost nach Warschau transportieren. Dort wurde es im Sejm, dem polnischen Parlament, ausgestellt. Somit erfuhr der Versöhnungsbrief in der polnischen Politik eine außerordentliche Wahrnehmung und Würdigung, die heute nicht hoch genug anerkannt werden kann.

In ihrem auf Deutsch (nicht auf Latein!) verfassten Brief hatten die polnischen Bischöfe an ihre deutschen „hochwürdigen Brüder“ den berühmten Satz geschrieben: „In diesem allerchristlichen und zugleich sehr menschlichen Geist strecken wir unsere Hände zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“ Die deutschen Bischöfe antworteten am 5. Dezember 1965: „Dankbar greifen wir es auf und hoffen, den begonnenen Dialog in Polen und in Deutschland miteinander fortsetzen zu können. (...) Mit brüderlicher Ehrfurcht ergreifen wir die dargebotenen Hände.“

In einem Fastenhirtenbrief vom 10. Februar 1966 widerrief der Primas von Polen, Stefan Kardinal Wyszyński, die Versöhnungsgeste, vermutlich unter kommunistischem Druck, in

pharisäerhafter Weise: „Wir sagten: ‚Wir bitten um Vergebung.‘ Hat die polnische Nation einen Grund, unseren Nachbarn um Vergebung zu bitten? Sicherlich nicht. Wir sind überzeugt, daß wir als Nation im Laufe der Jahrhunderte dem deutschen Volke kein politisches, wirtschaftliches und kulturelles Unrecht getan haben.“ Es ist bezeichnend, dass der Primas von der „polnischen Nation“ sprach, nicht vom Volk oder der Gesellschaft oder gar vom einzelnen Bürger, und damit nationalistische Gründungsmythen bediente.

Wenn auch dieser Wyszyński-Fastenhirtenbrief in seiner unchristlichen und unhistorischen Formulierung von der polnischen Kirchenleitung nicht widerrufen worden ist, auch nicht nach der politischen Wende 1989/90 in Polen, so tritt er dennoch heute historisch in den Hintergrund, weil die polnische Gesellschaft, die polnische Kirche und die Politik in Warschau die einzigartige Bedeutung des Versöhnungsbriefes von 1965 anerkannt haben: durch die Ausstellung des Originals im Sejm, durch die Festveranstaltung der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz aus Anlass des 50. Jahrestages des historischen Briefwechsels am 22. November 2015 in Tschenstochau und durch Ausstellungen in Berlin und Breslau.

Der Brief von 1965 besitzt für die deutsch-polnischen Beziehungen einen hohen ideellen Wert, ganz im Sinne des gemeinsamen Wortes der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz vom Dezember 1995: „Nur die Wahrheit kann uns frei machen, die Wahrheit, die nichts hinzufügt und nichts weglässt, die nichts verschweigt und nichts aufrechnet.“

Manfred Spata

Quellen:

www.dbk.de/themen/historischer-briefwechsel
 Wikipedia/Hirtenbrief der polnischen Bischöfe
 Grafshafter Bote, 12/2015, S. 9

Wider das Vergessen

Wir brauchen mehr denn je eine Erinnerungskultur und Pflege des historischen Bewusstseins. Flucht und Vertreibung sind keine Themen, die nur die Erlebnisgeneration des Zweiten Weltkrieges betreffen, sondern gehen uns alle auch heute und weltweit an. Persönliche Begegnungen und ein offenes Miteinander sind unbedingte Voraussetzungen für eine Aussöhnung. Wie dieses aussehen kann, zeigt nicht nur das Beispiel „Zimmerstraße“ (siehe S. 14). Auch die Polnische und die Deutsche Bischofskonferenz schlugen schon 1965 den Weg der Versöhnung ein (siehe S. 18). Der Sejm in Warschau nahm sich des Themas in einer Ausstellung im November 2015 an. Großdechant Franz Jung sprach zuletzt über die Notwendigkeit, miteinander in Kontakt zu bleiben, miteinander zu reden und offen über das eigene Schicksal sprechen zu dürfen, in seinen Predigten bei der Wallfahrt in Werl am 24. Mai 2016 (siehe S. 9/10) und bei der Gedenkveranstaltung zu „70 Jahre Vertreibung“ am 5. Juni 2016 in Ankum (siehe S. 4).

Der ehemalige Pastoralrat des Großdechanten verfolgte über viele Jahre ebenfalls den „Dialog zwischen heimatvertriebenen Deutschen und Polen“. Angeregt von Reinhard Schindler zitieren wir an dieser Stelle noch einmal aus dem Bericht über das Bildungswochenende in Günne im Januar 1995, erschienen im Rundbrief 1/1995, S. 9:

„Was auf höchster politischer Ebene oft Schwierigkeiten bereitet, klappt auf unterer Ebene recht gut, das Gespräch miteinander. So ist es fast schon alltäglich, daß deutsche Heimatvertriebene und Polen miteinander reden, auch über heikle Themen. ‚Liebe Brüder und Schwestern‘, begrüßte Pfarrer Stefan Witczak aus Neugersdorf im Bieleletal die Anwesenden, ‚etwas verbindet uns alle miteinander, der gemeinsame Geburtsort oder das Leben fern der Heimat ... und vor allem der Glaube an Gott, ...‘

„Deutsche und Polen unterwegs im DIALOG“ war das Thema, zu dem Reinhard Schindler in diesem Jahr eingeladen hatte. Der WEG DER KLEINEN SCHRITTE vom vergangenen Jahr wurde damit fortgesetzt. [...] Georg Wenzel aus Altheide (Lingen): „Ich habe hier zwei Worte hingeschrieben: Behutsamkeit und Geduld. Damit müssen wir umgehen, aber ohne jede Pauschalierung. Wir müssen den einzelnen Menschen sehen und seine Erlebnisse. 45 Jahre kommunistische Herrschaft in Polen haben Spuren hinterlassen. Das Trauma

“Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

JÜDISCHE WEISHEIT

der Vertreibung ist besonders bei den Älteren noch nicht überwunden. Mit viel Verständnis auch für die Position und für das Verhalten des anderen müssen wir in die Gespräche hineingehen und sie fortsetzen.“ [...] der Historiker Arno Herzig [...] erinnerte an die ehemaligen jüdischen Mitbürger der Grafschaft, denen es nicht gelungen war, der Deportation zu entgehen, die im Konzentrationslager umgekommen sind. Gerade in den letzten Tagen sei immer wieder daran erinnert worden, auch durch Bundespräsident Herzog, das Geheimnis der Erlösung sei das Gedenken, das Erinnern. Ein Satz, der aus der Thora stammt und der als volles Zitat eigentlich auf die Diasporafahrung des jüdischen Volkes zurückgeht: Die Strafe für unser Vergessen ist unser Exil, das Geheimnis für unsere Erlösung ist unsere Erinnerung. In diesem Sinne sei die Initiative zu begrüßen, in Glatz eine Tafel anzubringen, die an das Schicksal dieser Menschen erinnert, die auch mit unserer Schuld und aufgrund unseres Versagens in diese Situation gekommen sind...“

Glatzer Priester in Hamburg

Ostertreffen vom 29. März bis 1. April 2016

Es ist immer ein fröhliches Wiedersehen, wenn sich die Glatzer Priester und inzwischen auch die Diakone mit ihren Ehefrauen zu ihrem Ostertreffen einfinden. Dieses hat eine lange Geschichte, die auf den Großdechanten Leo Christoph zurückgeht, der das Treffen vor über 30 Jahren ins Leben rief. Damals trafen sich – von der Stasi unbemerkt, wie man meinte, manchmal unter etwas abenteuerlichen Umständen, über die wir heute, Gott sei Dank, lachen können – die Mitbrüder aus Ost und West in der Ostberliner Pappelallee.

So war es diesmal selbstverständlich, dass alle Teilnehmer gleich am Nachmittag des Anreisetages das Grab von Prälat Christoph auf dem Friedhof in Reinbek besuchten. Dort war er Seelsorger im Mutterhaus der Schwestern von der hl. Elisabeth gewesen. Großdechant Franz Jung erinnerte an seinem Grab noch einmal an die Stationen seines Priesterlebens. In dem Osterlied schwingen die Freude und Dankbarkeit für sein Glaubenszeugnis sowie seine Treue und Sorge in schweren Zeiten mit.

Am Abend fanden wir uns zu einer Gesprächsrunde zusammen, an der gleich zwei Bischöfe teilnahmen: Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke aus Hamburg und Weihbischof Dr. Reinhard Hauke aus Erfurt. Alle waren sehr interessiert an den Berichten der beiden aus ihrem jeweiligen Arbeitsfeld.

Zunächst die Situation des nach der Wende gegründeten Erzbistums Hamburg, in dessen Bildungshaus wir zu Gast waren: Das Erzbistum ist dreigeteilt in die Bereiche Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg und zeichnet sich durch weite Wege und eine ausgedehnte Diaspora aus. Es gehörte ehemals zum Bistum Osnabrück. Eine interessante Geschichte, die mit der Errichtung des Erzbistums – in Anknüpfung an die Mission des hl. Ansgar im 9. Jahrhundert – eine würdige

Fortführung erfuhr. Erstaunlich ist, dass die Katholiken, nachdem sie in Hamburg wieder Fuß gefasst hatten, schon 1893 eine verhältnismäßig große Kirche mit zwei Türmen bauten, die Marienkirche, heute die Hamburger Kathedrale. Zehn Prozent der Hamburger Bevölkerung sind katholisch, sie kommen aus aller Herren Länder, 30 Prozent sind evangelisch, 180 000 Hamburger sind Moslems und der überwiegende Teil ist ohne Konfession. Man ist hanseatisch tolerant, ökumenisch offen und nicht übertrieben religiös. Thematische Schwerpunkte der Kirche sind vor allem die katholischen Schulen, die Ökumene und die Schaffung neuer Strukturen.

Weihbischof Hauke, der seit 2009 Beauftragter der Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge ist, berichtete von den Plänen, diesen Bereich neu zu organisieren. Das bedeutet die Abschaffung der Visitaturen und die Fortführung der Arbeit zur Pflege des kirchlichen, kulturellen und landsmannschaftlichen Erbes im Rahmen von kirchlichen Vereinen jeweils mit einem von der Bischofskonferenz ernannten Präses. Wie gut, dass die Glatzer Katholiken – man rechnet noch mit einer Zahl von etwa 19 000 – mit ihrem Heimatwerk bereits die Voraussetzungen geschaffen haben, um in diesem Umgestaltungsprozess gut aufgestellt zu sein und bestehen zu können.

Der zweite Tag begann wie üblich mit der Feier der heiligen Messe. Dann machten wir uns auf den Weg nach Finkenwerder. In diesem Stadtteil, der geprägt ist von ausgedehntem Obstanbau einerseits und dem riesigen Gelände der Airbus-Werke andererseits, hat sich an der St.-Petrus-Kirche ein Konvent von sechs Karmelitinnen angesiedelt, der ersten kontemplativen Ordensgemeinschaft nach der Reformation. Auf die Frage, was die Schwestern machen, antwortete die Priorin: „Wir beten.“ Sie berichtete davon, dass viele Menschen den

Weg zu den Schwestern fänden, um an ihrem Gebet teilzunehmen oder als Gast des Klosters einzutauchen in einen Raum der Stille und des Glaubens. Was wir aus der Begegnung mit den Schwestern mitnehmen könnten, fasste die Priorin in die Worte: „Nicht so viel machen wollen, lieber schauen, was Gott tut und wohin er uns führt.“ In dem Konvent, der seit elf Jahren an dieser von der Gemeinde aufgegebenen Kirche besteht, lebt übrigens auch eine hochbetagte Ordensfrau aus der Grafschaft, die sich besonders über den Besuch des Großdechanten gefreut hat.



Propsteikirche Herz Jesu in Lübeck. Foto: Riemann

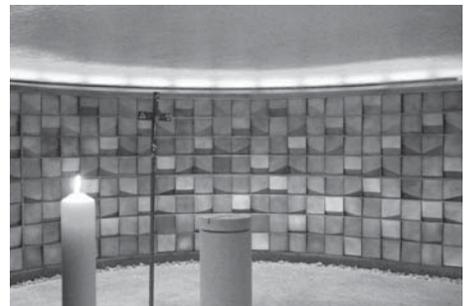
Weiter ging es nach Lübeck zur Herz-Jesu-Kirche mit der Gedenkstätte für die „Lübecker Märtyrer“. Im Treppenabgang zur Krypta verweisen eine Sandsteintafel und Fotos auf Johannes Prassek, Eduard Müller und Hermann Lange, die Kapläne an dieser Kirche waren, sowie auf Karl-Friedrich Stellbrink, der Pastor an der evangelischen Lutherkirche war. Im Sommer 1943 wurden die Vier vom nationalsozialistischen Regime zum Tode verurteilt und am 10. November 1943 in Hamburg

hingerichtet. Ihr Verbrechen: Sie hatten sich mutig zur Wahrheit bekannt gegen eine Welt der Lüge, des Hasses und der menschlichen Überheblichkeit. Das Wort aus der Apostelgeschichte steht groß über der Gedenkstätte, noch mehr über ihrem Leben und Sterben: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Wie gut, dass wir in den Reihen der Glatzer einen Kaplan Hirschfelder haben, von dem das Gleiche gilt. Die Frage bleibt, wo und wie wir heute zu einer ähnlichen Kompromisslosigkeit herausgefordert sind.

Der letzte Tag ging zu Ende mit einer Fahrt durch die Großstadt an der Elbe: Hafen, Speicherstadt, Elbphilharmonie und vieles mehr. Fast wäre es unerwähnt geblieben: Nach der heiligen Messe im St. Marien-Dom, in dessen Schatten wir gewohnt haben, zeigte uns der emeritierte Erzbischof Werner Thissen noch die Bischofskirche. Dort haben die Hauptreliquien des hl. Ansgar als Dauerleihgabe des Hildesheimer Domes ihren Platz gefunden. Als Besonderheit ist die Krypta unter dem Altar zu erwähnen, in der eine Begräbnisstätte (Kolumbarium) geschaffen wurde, in der über 1 500 Verstorbene in Urnen beigesetzt werden können. Hier ergab sich noch einmal ein interessantes Gespräch über unseren Umgang mit Tod und Sterben.

Am Ende nahmen wir dankbar Abschied von Hamburg, von einer guten Gemeinschaft, von drei erlebnisreichen und anregenden Tagen in der Hoffnung auf ein Wiedersehen in der nächsten Osterwoche im kommenden Jahr.

Karl-Ludwig Herzig, Pfr. em.



Kolumbarium im St. Marien-Dom. Foto: EB HH

Seht, da ist der Mensch

100. Deutscher Katholikentag vom 25. bis 29. Mai 2016 in Leipzig

Im Rahmen des 100. Deutschen Katholikentags hatte die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände Mittel- und Osteuropa (AKVMOE) am 27.5.2016 morgens um acht Uhr zu einem Versöhnungsgottesdienst in der Leipziger Bethanienkirche eingeladen. Die Predigt hielt Weihbischof Dr. Reinhard Hauke zum Thema: „Heile meine Wunden“ (Röm 12,9–16a; Mk 4,35–41), die wir im Folgenden wiedergeben:

Liebe Schwestern und Brüder!

Der heilige Cyrill von Jerusalem, der im 4. Jahrhundert gelebt hat, schreibt in einer seiner Katechesen: „Die Kirche wird ‚katholisch‘, d. h. ‚allgemein‘ genannt, weil sie über den ganzen Erdkreis von einem Ende bis zum anderen ausgebreitet ist und weil sie umfassend und zuverlässig alle Lehren verkündet, die den Menschen zur Kenntnis kommen sollen, von den sichtbaren und unsichtbaren Dingen, den himmlischen und den irdischen; weil sie das ganze Menschengeschlecht für die wahre Religion gewinnen soll, die Herrscher und die Untertanen, die Gelehrten wie die Ungelehrten, schließlich weil sie allgemein jede Art von Sünden des Leibes und der Seele behandelt und heilt.“

Kirche hat mit Heilung zu tun. Wo Verletzungen erfolgt sind und Wunden geschlagen wurden, ist ihr Platz.

Durch äußere oder innere Ursachen können Verletzungen erfolgen und Wunden geschlagen werden. Die Ursachen können seelischer oder körperlicher Art sein. Geheilt werden müssen das Opfer und auch der Täter, denn er handelt meistens aus verwundetem Herzen.

Der erste Mord geschieht nach Aussage der Heiligen Schrift bei Kain und Abel. Weil der eine missgünstig auf den anderen schaut, dessen Opfergabe nach seiner Meinung von Gott

besser beurteilt wird. „Da überlief es Kain ganz heiß und sein Blick senkte sich.“ (Gen 4,5) lesen wir im Buch Genesis. Der Neid bewirkt den Mord. Der angebliche Gegner wird ausgeschaltet – nicht nur verwundet. Der Neid hat Kain innerlich verwundet und es braucht Heilung. Kain erhält das Kainsmal, damit ihn niemand tötet. Er erhält eine düstere Prognose betreffs des Erfolgs seiner Arbeit, indem Gott ankündigt, dass der Ackerboden keine Frucht bringen wird (Gen 4,8) – das ist noch härter als das Wort an Adam, der im Schweiß seines Angesichts den Acker bestellen wird (vgl. Gen 3,19). Heilung der Wunden geschieht nicht ohne Mühe und Schweiß, ohne die Anerkennung der Wunden und des Leids, das nach Veränderung ruft.

Im Brief des Apostels Paulus an die Römer ist die Rede von den inneren Wunden, die sich in Heuchelei und dem Bösen zeigen. Dagegen helfen nur die Nächsten- und die Gottesliebe. Gerade die Gastfreundschaft, die in diesen Tagen und in vielen Häusern in Leipzig und Umgebung geübt wird, ist Zeichen für den neuen Geist, der vom Heiligen Geist bewirkt wird. Der Segen über den Verfolger ist ebenso nur möglich, wenn ich erkannt habe, dass auch der Verfolger innerlich krank ist. Wenn Paulus vom Verfolger spricht, denkt er automatisch an seine eigene Rolle, die er einmal als Saulus gespielt hat, als Stephanus gesteinigt wurde. Er weiß, dass er nur aufgrund des Gebetes der Gläubigen zur Umkehr gefunden hat. Die christliche Gemeinde in Damaskus ahnte das Schlimme, das auf sie zukommen wird, und hat mit Sicherheit um Veränderung und Bewahrung gebetet. Dieses Gebet hat bei Saulus gewirkt und seine Veränderung bewirkt. Grundsätzlich ermöglicht die Demut die richtige Einstellung zum Nächsten und auch zu Gott.

„Heile meine Wunden“, wird Saulus als blinder Mann in Damaskus gebetet haben, und



Versöhnungsgottesdienst in der Bethanienkirche in Leipzig mit Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Erfurt, und dem emeritierten Prager Erzbischof Kardinal Miloslav Vlk.
Foto: Ackermanngemeinde

er konnte wieder sehen, als Hananias ihm die Hände auflegte. Er wurde von der Blindheit der Augen und des Herzens befreit und wurde ein neuer Mensch, der für die Botschaft des Heiles eintrat.

Unsere Bitte lautet dann: Heile die Wunden des Neids und der Missgunst in den Herzen der Menschen, denn diese Wunden verursachen neues Leid und neue Wunden!

Die Apostel sitzen mit Jesus in einem Boot. Ihre Herzen sind verängstigt, weil der Seegang heftig ist. Sie haben den Herrn im Boot, aber ihre Herzen sind voller Angst. In der Todesnot rufen sie den schlafenden Herrn und rütteln ihn wach. Er tadelt ihren Unglauben, ihre Angst des Herzens und heilt den See von seinem wilden Getöse. Er steht über den Naturgewalten, und die Jünger ahnen wiederum wie bei schon so zahlreichen Wundern, dass sie mit jemandem in einem Boot sitzen, der all ihre Gedanken und Wünsche übersteigt. Zwar fragen sie noch: „Was ist das für ein Mensch, dass ihm sogar der Wind und der See gehorchen?“

Eigentlich haben sie aber schon eine Antwort: Er ist der Sohn Gottes, der Heiland der Welt. Um geheilt zu werden, brauchen die Apostel nur die Erkenntnis, dass sie ja den Heiland im Boot haben. Sie schauen voller Angst auf das aufgewühlte Wasser und nicht mehr auf den Herrn, der Macht hat über alles Unruhige und Unordentliche. Ihr Blick ist falsch. Das Glück und das Heil liegen ganz nahe bei ihnen, aber sie erkennen es nicht. Die Wunde besteht in der falschen Sicht des Lebens.

Jeder von uns kennt Menschen, die angesichts einer Notlage den Blick verengt haben und nicht mehr weitergehen können. Überall wittern sie das Unheil und die Not. Mancher flüchtet dann in eine Traumwelt oder in Drogen, mancher sucht eine neue Welt in den sozialen Medien und verliert damit die Kraft, die Alltagsfragen zu meistern. Viele unserer Zeitgenossen kennen die Dimension des Ewigen nicht mehr und betrachten uns als exotische Wesen, die zwar sehr schön aber auch sehr fremd sind – wie eine fremde Religion eines Naturvolkes. Wenn wir auch hier in Leipzig

viele Kirchen und kirchliche Einrichtungen sehen können, so ist doch nur ein kleiner Teil der Bevölkerung christlich oder überhaupt religiös. Auch das Ankommen anderer Religionen wie des Islam wird als Angriff auf das christliche Abendland gedeutet, obwohl doch nur ein Bruchteil der Bevölkerung den Inhalt des christlichen Glaubens kennt und bekennt. Ein angekündigter Moscheebau in Erfurt oder Leipzig bringt Menschen auf die Straße. Auch der Bau einer Kirche wie der Propsteikirche in Leipzig ist nicht unumstritten bei der Bevölkerung. Ein Katholikentag in Leipzig steht auch bei vielen Bürgerinnen und Bürgern in der Kritik. „Die verbrauchen unsere Steuergelder!“ – war ein Kommentar eines Leipzigers am Mittwoch. „Das bezahlt ja nicht die Kirche und nicht der Papst!“ Ich spüre in solchen Reaktionen eine Verwundung in der Angst um das eigene Leben in der bisher gewohnten Ordnung. „Wie kann denn jemand meinen, dass der Glaube dem Menschen hilft? Ist er nicht die Spaßbremse im Denken und Handeln der Menschen?“ – solche Kritik müssen wir hören und uns gefallen lassen.

Meine Bitte lautet hier: Heile die Wunden der Angst vor dem Neuen und bisher Unbekannten!

Viele der Anwesenden haben eigene Erfahrungen mit Wunden, die durch Vertreibung und Heimatlosigkeit entstanden sind. In zwei Kurzvideos von Flüchtlingen aus Syrien, die bei Youtube gepostet wurden, erzählen ein Mann und eine Frau von ihrer Flucht. Beide sagen: „Wir haben die Heimat verloren! Was kann schlimmer sein?“ Für viele Vertriebene, die nach 1945 ihre angestammte Heimat verlassen mussten, kommen damit Erinnerungen wieder hoch. Bis heute sagen sie: „Ich habe ein neues Zuhause, aber die Heimat habe ich verloren.“ Wer aus der ehemaligen Sowjetunion als Deutscher zu uns gekommen ist, wird ähnlich sprechen, denn auch die ehemalige Heimat in Sibirien und dem Ural war die Heimat, an die heute Musik, Sprache und Speiseplan erinnern – vielleicht auch Feste und Traditionen, die heute hier im neuen Zuhause wieder aufleben.

Aus diesem Grund ist unsere Bitte an diesem Tag: Heile alle Wunden, die durch Vertreibung und Flucht entstanden sind!

Wenn es auch die Wunden gibt, die durch persönliche Schuld und Sünde entstanden sind, dann ist ein Katholikentag ein wunderbarer Ort für die Aufarbeitung und Erlösung. Das Bußsakrament – die heilige Beichte – fristet derzeit ein kümmerliches Dasein in unserer katholischen Kirche. Wir erleben aber auch, dass junge Menschen gern im Zusammenhang mit Wallfahrten oder Weltjugendtagen zur Beichte gehen und einen Neuanfang mit Gott suchen. Vermutlich bewirkt eine geistliche Atmosphäre die Bereitschaft zur Umkehr und Erneuerung. Ebenso spielt die Gemeinschaft derjenigen eine Rolle, die zur Beichte gehen. Wenn ich am Samstag der Einzige bin, der am Beichtstuhl steht, habe ich ein schlechtes Gewissen und frage mich: „Gibt es denn sonst keine Sünder?“ Hier beim Katholikentag gibt es mehrere Angebote – besonders in der Anton-Philipp-Reclam-Schule, Tarostraße 4 (zu finden in Nr. 27), und in der Peterskirche, Schletterstraße 5 (zu finden unter Nr. 24). Hier sind Anonymität und auch das Persönliche zu finden. Ein Neuanfang ist immer lohnenswert. Papst Franziskus hat in seiner Videobotschaft zum 100. Katholikentag gesagt: „Lassen wir uns von Gottes Barmherzigkeit auch in einer guten Beichte anrühren, um immer mehr barmherzig zu sein wie der Vater!“

Wer sich einem Arzt anvertraut und um die Heilung seiner Wunden bittet, der hat einen wichtigen Schritt getan. Wer seine Schmerzen und Wunden nicht nennt, weil er Angst hat vor der Prozedur von Operation und Kur, der riskiert sein Leben. Die Freude des Christen besteht darin, dass wir einen Erlöser und Heiland gefunden haben. Das ist ein Mehrwert, der durch nichts zu ersetzen ist. Haben wir Mut dazu, die Wunden zu offenbaren, und haben wir Mut, zu dem zu gehen, der sie uns heilen kann. Jesus Christus hat sich Wunden schlagen lassen, um auch darin einer von uns zu sein. Seine Wunden sind verklärt in der Auferstehung. Das ist auch für uns möglich. Amen.

25. Grafschaft Glatzer Heimattreffen in Magdeburg



Die Magdeburger Runde mit Franz Jung (Mitte).

Foto: Christian Drescher

Zum Grafschaft Glatzer Heimattreffens in Magdeburg, das traditionell am Sonnabend nach Ostern stattfindet, kamen am 2. April 2016 rund 50 Heimatfreunde sowie eine kleine Gruppe des Glatzer Gebirgs-Verein aus Braunschweig. Den Gottesdienst feierte Großdechant Franz Jung in Konzelebration mit Propst i. R. Josef Kuschel in der Kapelle des Roncalli-Hauses. Der heimatliche Nachmittag fand im Kathedralpfarrhaus von St. Sebastian statt. Weil sich nur wenige Teilnehmer zuvor angemeldet hatten, musste der Eintopf unter allen Heimatfreunden brüderlich aufgeteilt werden. Im Anschluss an das Mittagessen schaute man zwei Fernsehfilme über die Grafschaft Glatz an, denen ein kurzer Bericht des Großdechan-

ten folgte. Der Vorsitzende des Gebirgs-Vereins, Christian Drescher, berichtete dann über den geplanten Wiederaufbau des Kaiser-Wilhelm-Turmes auf dem Glatzer Schneeberg und das 135-jährige Bestehen des Vereins. Zum Abschluss des Heimattreffens trugen der Großdechant und Christian Drescher heitere Geschichten und Witze in Mundart vor.

Bei der Verabschiedung durch Propst Kuschel war man sich nicht ganz einig, ob das Heimattreffen in Magdeburg auch im nächsten Jahr wieder stattfinden wird. Es wurde überlegt, die Treffen nach dem diesjährigen Silberjubiläum einzustellen, was jedoch etliche Heimatfreunde sehr bedauern würden. *Christian Drescher*

20. Grafschafter Treffen in Buckow/Waldsiefersdorf

Seit 20 Jahren treffen sich die Grafschafter aus Brandenburg und Berlin am Weißen Sonntag in Buckow. Am 3. April 2016 feierten 58 Grafschafter mit Großdechant Franz Junge in der Heilig-Geist-Kirche die heilige Messe. Nach

dem Gottesdienst wurden die Teilnehmer von Franz Heinze begrüßt. Dabei erfuhren sie, dass die Heilig-Geist-Gemeinde die Buckower Kirche samt Grundstück verkaufen wird. Das bedeutet: Wir müssen uns für das 21. Treffen



Foto: Franz Heinze

im Jahr 2017 nach einem neuen Raum für die gemeinsame Messe umschauen.

Anschließend ging es zum Mittagessen ins CVJM-Haus im Nachbarort Waldsiefersdorf. Gemeinsam sahen wir uns einen Film über die Grafschaft Glatz an, den der Großdechant mitgebracht hatte. Lustige Geschichten und Witze auf „Pauersch“ wurden vorgetragen. Die Zeit bis zur abschließenden Kaffeetafel verging wie immer viel zu schnell.

Ein großes Dankeschön gebührt unserem Großdechanten und seinem ehrenamtlichen Fahrer, Dieter Schöngart, die die Strapazen der weiten Fahrt von Münster in die Märkische Schweiz auf sich genommen hatten. Ebenso ein großes Dankeschön an alle Teilnehmer, die zu diesem 20. Treffen gekommen sind. Es war für alle ein schönes Erlebnis, und wir hoffen, dass wir uns alle gesund und fit im kommenden Jahr wiedersehen können.

F. H.

24. Grafschafter Treffen in Dippoldiswalde

Auch dies ist ein Geschenk der „Wende“, dass wir uns am 5. April zum 24. Mal als Heimatfreunde treffen durften, ohne dafür bestraft zu werden. Es waren frohe Stunden des Beisammenseins, die uns 43 Jahre lang verboten waren. Das sollten wir nicht vergessen bei unserem Dank für die gemeinsamen heimatlichen Stunden. Auch all denen gilt unser Dank, die die Voraussetzungen schafften, damit das Treffen wieder möglich war.

Etwa 80 Teilnehmer – etwa zehn mehr als vor einem Jahr – verabschiedeten sich schließlich mit den Worten: „Blei ooch gesond!“ Solange dieser Wunsch in Erfüllung geht, wollen wir unsere Gesundheit für gemeinsame heimatliche Stunden nutzen. Daher sind auch schon jetzt alle wieder ganz herzlich eingeladen zu unserem nächsten Treffen am 25. April 2017 in Dippoldiswalde.

Etwa die Hälfte der Liedhefte zum Gottesdienst wurde als „Andenken“ mitgenommen. Ist das eine unerlaubte Aneignung fremden Eigentums? Ich sehe es als Zeichen der Heimatverbundenheit!

Reinhard Gröber

25. Maiandacht in Stadtlohn

Erstmals im Jahr 1992 trafen sich über 100 Landsleute und Einheimische zur Maiandacht in der Wallfahrtskapelle am Hilgenberg in Stadtlohn. Eingeladen hatten damals Hedwig Kuschel und ihr Sohn Georg. Bei der 25. Andacht am 10. Mai 2016 war die Teilnehmerzahl aus den bekannten Gründen viel geringer. Seit der ersten Andacht ist es Tradition, Spenden für die Grafschafter Missionarinnen und Missionare zu sammeln und sich im Anschluss an die Andacht noch zu Gesprächen über ein heimatliches Thema versammeln. Auch für das kommende Jahr hat der Großdechant bereits sein Kommen zur Stadtlohner Maiandacht zugesagt.

Franz Jung, Großdechant

Kieslingswalder Heimattreffen

Seit 1952 kommen die Kieslingswalder im Zweijahres-Rhythmus zum Heimattreffen ihrer ehemaligen Pfarrgemeinde zusammen. In diesem Jahr traf man sich am Pfingstsonntag, 15. Mai, in Beelen in Wetfalen, der Heimatpfarrgemeinde des aus Steingrund stammenden emeritierten Erzbischofs und Apostolischen Nuntius Erwin Josef Ender zur Feier seiner Jubiläen 50 Jahre Priesterweihe und 25 Jahre Bischofsweihe und zur Erinnerung an 70 Jahre Vertreibung. Am Festgottesdienst nahmen Großdechant Franz Jung und weitere Grafschafter teil – zusammen mit den Kieslingswaldern waren es rund 60 Personen, die anschließend noch den gemütlichen Teil des Tages im Kolpinghaus Warendorf verbrachten und Erinnerungen mit dem Bischof und dem Großdechanten austauschten.

Ernst Stürz



Jubiläumsmesse in Beelen. Foto: Oliver Baumjohann

Monika Taubitz „Durch Lücken im Zaun“

Durchblick 2: Kriegszwänge

„Der Winter, so sagen die Leute im Dorf, steht vor der Tür, genaugenommen hat er bereits einen Fuß auf die Schwelle der Grafschaft gesetzt. Der Schneeberg hat schon eine weiße Koppe. Grau verhängt ist der Himmel, novembergrau. Trübe und glanzlos fließt die Biele dahin, begleitet von den bleiernen Bändern der Dorfstraßen. Dunkel und verschlossen stehen die Wälder über dem Tal... Die sommerlange Musik, die der Wind auf den Gräsern gespielt hat, verzaubert vom Wellengeplätscher der Biele, ist verstummt. Du hörst nur das Schlagen der Dreschflegel, das aufdringliche Ratschen der Dreschmaschinen, das häßliche Krächzen der Krähen und Raben, zuweilen das Trommeln des Regens gegen die Scheiben und das Heulen des Sturms, der sich an den Hausecken stößt.

Was würde einen grauen Novembertag erhel-
len, wenn die Menschen selbst ihn nicht zum
Leuchten brächten? An Allerseelen stehen den
ganzen dämmerigen Tag über Laternen auf den
Gräbern. Zahllose Flämmchen hüpfen über
den Grabhügeln auf und nieder, werfen ihren
Schimmer auf die erstarrten Herbstastern und
auf die Gesichter der schwarzgekleideten Men-
schen, die hier beten und frieren. Das Kind
blickt auf die Grablichter, die glühen wie die
Blumen auf Vaters Grab in Markt-Bohrau.“

*Wir erfahren, dass der verstorbene Vater Schul-
leiter und Organist im genannten Heimatort
gewesen war; kehren aber sogleich wieder an
den jetzigen Aufenthaltsort und zu Eisersdorfer
Erfahrungen zurück:* „Lichter hüpfen über
die novembergrauen Straßen; kleine Kerzen
strahlen durch Buntpapierfenster der selbst-
gebastelten Laternen. Es ist Martinstag. Die
Kinder ziehen singend an den Häusern vorbei
und lassen sich Geschichten vom heiligen
Martin erzählen, mit denen ein Maler in vielen
Bildern die Eisersdorfer Kirche geschmückt
hat...“ (Auch das benachbarte Märzdorf, 1351
Mertinsdorf, ist nach ihm benannt!)

*Bald ist die Rede von winterlichen Betätigun-
gen der Frauen des Dorfes: vom Spinnen und
Federschleifen – und abenteuerlichen Ge-
schichten, die man sich erzählt.* „Zuweilen
tritt ein alter Bauer ein und berichtet vom
Gottesgericht, vom großen Krieg draußen in
der Welt, von dem entsetzlichen Ungeheuer,
das näher und näher rückt, Feuer speit, Städte
verschlingt, Felder ver-brennt und Menschen
tötet. Erzählt von den wandernden Dörfern,
die sich dem Gebirge nähern mit Mensch und
Vieh. Es werden Namen aus dem Dorf genannt
von Söhnen und Enkeln, die gefallen sind, und
die furchtbare Botschaft zieht wie ein eisiger
Luftzug durch die Spinnstube, daß die Feder-
berge zu beben beginnen, obwohl jedes Auf-
schluchzen tief nach innen versenkt wird, und
die feuchten Handrücken verstoßen an der
Schürze abgetrocknet werden. Und wenn sie
hinaustreten in die frühe Nacht, die sternlos
und naßkalt ihr Weinen erstickt, dann hofft das
Kind einen Augenblick lang, der Nebel möge
die wahren Geschichten verschlucken wie
einen bösen Traum.

Bei Tage jedoch sammeln sich neue Nachrichten
an, die das Herz fast stillstehen lassen vor Ent-
setzen. Immer mehr fremde Leute kommen ins
Dorf. Verwandte schleppen große Kisten aus
ihren Wohnungen in den Städten herbei. Dach-
böden und Keller füllen sich mit fremden Ge-
päckstücken, und jedes ist randvoll gefüllt und
beweist ein Stück der schrecklichen Wahrheit.

Immer häufiger überfliegen Jagdbomber das
Tal. Einmal sind es sogar Tiefflieger gewesen,
die Angst und Schrecken verbreiteten. Die Vor-
warnung erreichte das Dorf zu spät. In aller
Eile wurden die Kinder aus dem Schulhaus
getrieben. Durch eine erweiterte Lücke im
Zaun suchten sie Deckung im nahen Park, so
wie sie es mit dem Luftschutzwart zahllose
Male geübt hatten... Atemlos verharrten die
Kinder am Boden, während in unmittelbarer

Nähe Geschosse niederpeitschten. Die Gewalt der Einschläge ließ die Erde im Umkreis erbeben und lief wie ein Zucken durch die gelähmten Leiber der Kinder. Die Flugzeuge hatten sich längst in Richtung Glatz entfernt, als sich die Kinder aus der Starre lösten und einige aufweinten. Erst jetzt bemerkten sie die Schreie, die von jenseits des Zaunes herüberdrangen. Zwei Kinder waren zurückgerannt, da eines auf der Flucht in den Park seinen Schuh verloren hatte. Sie berichteten..., wie nah die Tiefflieger an sie herangekommen seien, so daß sie die fremden behelmten Köpfe darin erkennen konnten und die Mündungen, aus denen die Geschosse auf sie gerichtet worden waren. Zum Beweise wiesen sie auf die Einschlaglöcher am Boden... Gleich den anderen startete das Kind auf die Löcher. Es wurde ihm zum ersten Male klar, daß in den todbringenden Flugzeugen Menschen saßen, und es bekam große Angst... Der Vorfall wiederholte sich nicht, die Eisersdorfer Erde jedoch hatte einen Riß bekommen. Eines Tages deckte der Schnee die Löcher zu. Und durch vielerlei Ereignisse gerieten sie in Vergessenheit.“

Auch wenn das Leben zunächst wie gewohnt weitergeht, heißt es doch schon bald: „Nichts wird so sein wie immer! ... Die alten Spuren sind längst vergangen, unzählige neue schreiben sich täglich in die Eisersdorfer Straßen und Wege ein. An vielen Stellen ist die Schneedecke aufgeschürft, und die Spuren beginnen, sich tief in den Asphalt einzugraben. Dann entsteht dieses unangenehme Geräusch, das das Kind von seiner Tafel aufblicken läßt. Es schaut aus einem der großen Fenster des Klassenzimmers und sieht den endlosen Treck vorüberziehen: Ein Wagen, hochbeladen, folgt dem anderen, nickende müde Pferdeköpfe mit Schaum vor den Mäulern und schweißglänzende Leiber, hohe Planen, unförmige Gebirge aus Hausrat mit Ölzeug behängt, die bunten, reichen Muster riesiger Perserteppiche als fremdländische Zelt-dächer über erschöpften Gestalten. Zuweilen entdeckt man einige davon, viele Kinder, alte Leute und Mütter mit dick vermummten Bündeln vor der Brust. So also sehen sie aus, die wandernden Dörfer, die vor der durchbrechenden

Ostfront auf der Flucht sind. Bisher sind die Trecks meist durch Eisersdorf gezogen, ohne längeren Aufenthalt zu nehmen. Sie machten nur kurz Rast, um die Pferde bei den Bauern zu tränken, um sich selbst ein wenig die Füße zu vertreten, um sich aufzuwärmen und Atem zu schöpfen vor der Weiterfahrt ins Ungewisse.

Das Schloß ist seither aus seiner Verzauberung erwacht, denkt das Kind, während es gedankenverloren den Griffel spitzt. Die Schloßherrin fährt selbst täglich mehrmals riesige Töpfe zu den stockenden Trecks und schöpft dampfende Suppe in die vielen Gefäße, die ihr entgegen-gestreckt werden. Auch die anderen Eisersdorfer bringen heiße Getränke und helfen, so gut es geht. Aber täglich rücken neue Trecks nach, die Flut reißt nicht mehr ab. Unabsehbar schieben sie sich durch den grausamen, kalten Winter des Jahres fünfundvierzig und nähern sich dem Gebirge. Durch sie gelangen Berichte ins Dorf, die schrecklich anzuhören sind, und viele erzählen, daß beim Verlassen ihrer Höfe die Front schon so nahegerückt war, daß es wie der Donner eines heranziehenden Gewitters hinter ihnen hergedröhnt habe. Und der grau-sige Feuerschein am nächtlichen Himmel!“

Bald wird es heißen: „Der Krieg ist zu Ende. Das Kind ist noch einmal aufgestanden, lehnt am Kammerfenster und schaut hinaus in die Nacht... Mit der ersten grauen Dämmerung, die durch das Fenster in die Kammer steigt, schleicht sich die Angst herein: Angst! Angst! Angst! Die Russen werden kommen, dagegen nützt der ganze Frieden nichts. Vielleicht sind sie schon im Niederdorf, vielleicht hinter dem Märzdorfer Walde. Was mögen das für Menschen sein? Sie sollen aussehen wie andere Menschen auch, sagen die Leute, die bereits welchen begegnet sind. Und die Kriegsgefangenen, die auf dem Freihof gearbeitet haben, waren das nicht auch Russen? Sie machten sogar einen gutmütigen Eindruck. Aber jetzt kommt eine andere Sorte... In sinnloser Zerstörungswut stürzen sie sich auf Häuser und andere Dinge..., und was der Krieg verschont hat, fällt jetzt in Trümmer. Wenn schon die Rache mit leblosen Gegenständen so verfährt,

wieviel grausamer wirft sie sich dann auf ein endlich besiegtes Volk, das so große Schuld trägt? Da wird nicht lange nach Verantwortlichen gesucht, es ist, als kühle das Blut Unschuldiger besser die entfesselten Gefühle. Zahllose Menschen werden erschossen und auf schlimmere Weise zu Tode gequält. Die Russen entlassen nach ihren grausigen Umarmungen unzählige Frauen, Mädchen und selbst Kinder krank, irr, tot oder als Selbstmörder. All diese Berichte irrluchtern durch das Kind, zusammenhanglos, grell aufzuckend und verschwimmend wie böse Träume... Vielleicht ist alles nicht wahr. Vielleicht werden die Russen nicht kommen. Jetzt müßten die Glocken zu läuten beginnen und den ganzen Tag den Frieden verkünden. Vielleicht war es nur ein böser Traum, der mich so geängstigt hat...“ *Aber:* „Sie sind da! Das ist die Wirklichkeit! Zwei russische Soldaten, die über Webers Zaun setzen... und auf das Haus zulaufen. Mit Gewehren kommen sie rasch näher. Aber sie haben sie nicht im Anschlag. Kolbenschläge pochen an die Tür... Das Herz schlägt bis zum Halse...“

Wir erfahren detailliert, wie sich die russischen Soldaten rücksichtslos in ihrem besetzten Domizil zu schaffen machen. Der vorübergehend vermisste Nachbar Böhm wird nach einer lebensbedrohenden Situation wiederentdeckt.
 „Woche für Woche kommt neue Einquartierung ins Haus, vertiefen sich die Fahrspuren der Lastwagen auf den Beeten. Woche für Woche bringt nach ihrer Abfahrt die Mutter das Haus wieder in Ordnung... Manchmal ist sie noch nicht einmal fertig damit, da dröhnen erneut Schläge gegen die Tür, und wiederum fordern Russen Einlaß. Meistens sind es Offiziere, und ihre Anwesenheit hält die plündern, wilden Rotten fern. Dadurch bleibt das Leben im Hause einigermaßen erträglich, und seine Bewohner sind vor dem Schlimmsten verschont... In anderen Häusern geschehen schreckliche Dinge, die die Erwachsenen den Kindern verschweigen.“

„Als bei Böhms eine neue Horde das Haus stürmte, verweilten die Augen des Anführers eine Weile auf dem Klavier, das unerklärlicher-

weise noch nicht zerstört oder abgeholt worden war, und seine Augen wurden gut. Wortlos setzte sich Herr Böhm nieder, legte seine Hände auf die Tasten und begann zu spielen: Russische und deutsche Volkslieder, kleine Klavierstücke. Barbara sang dazu, die anderen fielen ein. Es gelang ihnen, die Gewalttätigkeit und Wildheit der Russen zu bannen und Freude, Lachen und Weinen auf ihre Gesichter zu singen. Kosta war gerührt, er schämte sich nicht, Tränen in den Augen zu haben, und die andern nahmen daraufhin andächtig die Mützen ab.

Hörte Herr Böhm mit dem Spiel auf, verstummte der Gesang, erschien sogleich wieder das böse Flackern in den Augen der Eindringlinge. Nur Kosta behielt sein verändertes Gesicht, und alle spürten, daß er in ihm sein eigenes wiedergefunden hatte... Er bekam Heimweh nach seinem Dorf, nach seinen Eltern und Geschwistern und nach einem Mädchen, das er geliebt hatte. Die anderen Russen wurden von seinem Heimweh angesteckt. Sie verlangten immer wieder dasselbe Lied, das sie in tiefe Melancholie versenkte: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin. Wunderbarer mögen die Hirten auf dem Felde das Gloria der Engel kaum empfunden haben, als die an Geschützdonner und Schreie gewöhnten Soldaten die Stimmen der Mädchen. Sie bekreuzigten sich und gelobten, sie nicht anzurühren, nur zu bewundern...

Während der Erntezeit taucht Kosta mit seinem kleinen Trupp regelmäßig bei Böhms auf, bezieht bei ihnen Quartier, nennt alle bei ihren Namen... und bittet um die alte, traurige Melodie.“ Als Kosta zum letzten Male dort weilte, verabschiedet er sich mit der Ankündigung: ‚Ihr müßt weg von hier. Noch böserer Zeiten werden sein.‘ Er ist bereit, der Familie bei der Flucht zu helfen. Immer wieder warnt Kosta vor den Polen, die bald kommen werden, um sich für das viele von Deutschen erlittene Unrecht zu rächen.“

Gerhard Blaschke

Teil 3 folgt im Rundbrief 3/2016.



Kieslingswalde

Die erste urkundliche Erwähnung von Kyse-
lingswald geht bis ins Jahr 1340 zurück.
Ursprünglich bestand Kieslingswalde aus drei
Rittersitzen (Nieder-, Mittel- und Oberhof)
sowie einem Freirichter- und einem Frei-
bauerngut, die zumeist verschiedenen Besit-
zern gehörten und unter das landesherrliche
Lehensrecht fielen. Erst ab der ersten Hälfte
des 17. Jahrhunderts wurden die Güter durch
kaiserliche Bestimmung vererbbar. Kieslings-
walde gehörte zum Distrikt Habelschwerdt. Im
Dreißigjährigen Krieg wurde Kieslingswalde
mehrfach überfallen und geplündert: 1622
plünderten polnische Truppen, die aufseiten
des Kaisers kämpften, den Ort und raubten die
Kirche aus; 1629 brachen Diebe in die Kirche
ein und schließlich kam es 1647 erneut zu
Plünderungen durch die kaiserlichen Truppen.

Zwischen 1720 und 1730 gelangten alle Anteile
von Kieslingswalde an General Franz Paul von
Wallis auf Plomnitz, der um 1737 ohne leib-
liche Erben starb, sodass die Grafschafter Güter
Plomnitz, Kieslingswalde, Glasegrund, Weiß-
brod, Altwaltersdorf und Kaiserswalde sowie
Friedrichswald in Böhmen an seinen Bruder
Georg Olivier von Wallis fielen, dem bereits
die Herrschaften Kunzendorf, Wallisfurth,
Seitenberg u. a. gehörten. Sein Sohn Stephan
Olivier, der ihn 1743 beerbte, verkaufte 1783

Kieslingswalde, das nach den Schlesischen
Kriegen 1763 zusammen mit der Grafschaft
Glatz an Preußen gefallen war, mit allen seinen
in der Grafschaft Glatz ererbten Herrschaften
dem schlesischen Erblandbaumeister Friedrich
Wilhelm von Schlabrendorf auf Hassitz und
Stolz. In den folgenden Jahrzehnten kam es
immer wieder zu Verkäufen und infolgedessen
auch zu Neugründungen von Dörfern und Ko-
lonien wie Steingrund, Neudorf und Marienau.
Seit der Neugliederung Preußens gehörte Kies-
lingswalde ab 1815 zur Provinz Schlesien und
dort zum Landkreis Glatz, drei Jahre später
wurde es erneut dem Landkreis Habelschwerdt
zugeordnet, zu dem es auch heute noch gehört.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fiel Kieslings-
walde an Polen und wurde in Idzików umbe-
nannt, die deutsche Bevölkerung wurde ver-
trieben. Viele Häuser und landwirtschaftliche
Gehöfte wurden dem Verfall preisgegeben,
sodass die Bevölkerungszahl stark zurückging.
Heute leben dort etwa 630 Menschen.

Höfe und Güter

Der Niederhof (auch Niederkieslingswalde
genannt) wurde 1569 erbaut, im Jahr 1705
umgebaut und im 19. Jahrhundert grundlegend
umgestaltet. Der erste namentlich überlieferte

Besitzer dieses Rittersitzes war 1578 Dipprand von Gelhorn, dem auch Wölfelsdorf und Urnitz gehörten. Bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte es infolge Vererbung und Verkauf wechselnde Besitzer, bis schließlich zu Beginn der 1720er-Jahre der Reichsgraf Franz Paul von Wallis auf Plomnitz den Niederhof und in der Folgezeit auch alle anderen Anteile von Kieslingswalde erwarb. Der Niederhof ist in Teilen heute noch erhalten.

Der um einiges ältere Mittelhof (auch Mittelkieslingswalde genannt) war ebenfalls ein Rittersitz und gehörte um 1400 der Familie von Podetyń. Ähnlich wie der Niederhof wechselte auch der Mittelhof in den folgenden Jahrhunderten häufig seinen Besitzer, 1625 wurde er wegen der Beteiligung seines damaligen Besitzers, Georg Hieronymus von Reichenbach, am böhmischen Ständeaufstand zwischenzeitlich auch vom Kaiser konfisziert. Ab den 1660er-Jahren gehörten Mittelhof und das Freirichtergut zusammen und wurden nur noch gemeinsam veräußert. So gelangten sie um 1720 in den Besitz des Reichsgrafen Franz Paul von Wallis auf Plomnitz, dem bereits der Niederhof gehörte. Der Mittelhof ist heute nur noch in Teilen erhalten.



Dem Verfall preisgegeben: Der Oberhof ist heute nur noch eine Ruine. Foto: Zero Jelen

Der Oberhof (auch Oberkieslingswalde genannt) lag am obersten Ende des Dorfes und war um die Mitte des 14. Jahrhunderts im Besitz des Bernhard von Podetyń, bei dessen Nachkommen er bis Ende des 15. Jahrhunderts verblieb. Nach wechselnden Besitzern fiel der Oberhof als sogenanntes „erledigtes Lehen“ im Jahr

1591 an Kaiser Rudolph II., der ihn jedoch zwölf Jahre später verkaufte. Im Juni 1723 erwarb der Reichsgraf Franz Paul von Wallis auf Plomnitz den Oberhof, dem nunmehr sämtliche Anteile von Kieslingswalde mit Ausnahme des Freibauerngutes gehörten.

Der erste namentlich überlieferte Freirichter von Kieslingswalde war ein Glaser namens Reichel (um 1412). Nach zahlreichen Besitzerwechseln gelangte das Freirichtergut 1664 an den Oberregenten der kaiserlichen Kammergüter in der Grafschaft Glatz, Edmund von Götten. Dieser erwarb auch den Mittelhof, der von nun an mit dem Freirichtergut verbunden blieb und in den 1720er-Jahren ebenfalls in den Besitz des Reichsgrafen Franz Paul von Wallis auf Plomnitz gelangte.

Das Freibauerngut war ursprünglich vermutlich ein Lehen, das von Adligen erworben und nachfolgend von Roboten (Fronarbeitern) befreit und ins Erbe gesetzt wurde. Der erste namentlich überlieferte Besitzer war um 1600 Jakob Kisling. Im Jahr 1730 gelangte es in den Besitz des Reichsgrafen von Wallis, der nunmehr alle Anteile von Kieslingswalde in seinem Herrschaftsbesitz vereinte.

Die Pfarrei

Kieslingswalde und Plomnitz bildeten von alters her eine Pfarrei. Ihre Größe hat sich durch die Jahrhunderte kaum verändert, da die später entstandenen Dörfer Glasegrund, Mariendorf, Steingrund und Neuplomnitz automatisch der Pfarrei zugerechnet wurden. Die erste urkundliche Nachricht von 1340 besagt, dass hier der Pfarrer Tylemann amtierte. Es ist aber anzunehmen, dass die Pfarrei schon viel länger bestand. Bereits 1384 war sie im Verzeichnis der Pfarrkirchen im Glatzer Dekanat aufgeführt. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1625. Zuvor hatte die Kirche von Kieslingswalde mehrere Jahrzehnte als evangelisches Gotteshaus gedient. Nachdem die Kaiserlichen jedoch 1622 die Grafschaft Glatz zurückerobert hatten, setzten gegenreformatorische Maßnahmen ein, als deren Folge

die Bevölkerung rekatholisiert und die lutherischen Prediger vertrieben wurden. Von 1623 bis 1665 war Kieslingswalde, wahrscheinlich wegen des Mangels an katholischen Priestern, Filialkirche von Wölfelsdorf. Im Jahr 1665 erfolgte schließlich die Wiedererrichtung der Pfarrei Kieslingswalde.

Die Pfarrkirche

Die ersten Siedler erbauten am Schnittpunkt der beiden Dörfer Kieslingswalde und Plomnitz ein Kirchlein aus Holz. 1450 oder 1480 wurde die heutige Kirche erbaut, die somit eine der ältesten der Umgebung ist. Das Patronatsfest Aufnahme Mariens in den Himmel wurde am Sonntag nach dem 15. August gefeiert. 1674 wurde der heutige wuchtige Turm erbaut. Durch zunehmende Seelenzahl verlängerte man 1794 die Kirche um die Hälfte, wobei sie die heutige Kreuzform erhielt. Ohne Rücksicht auf den gotischen Baustil führte man den Anbau in barockem Stil aus.



Die Pfarrkirche „Mariä Himmelfahrt“.

Foto: Jacek Halicki

Der Hochaltar ist eine Stiftung des Erbherren Georg Siegmund von Deichsel (Besitzer des Niederhofs) aus dem Jahre 1693, er wurde von Karl Sebastian Bläck aus Glatz angefertigt. Professor Patzak aus Breslau, der die Kirche 1932 in Augenschein nahm, beschreibt ihn



Der Hochaltar:

Foto: Ludger Wiegert

wie folgt: „Der Barockaufbau besteht aus zwei berninesken und zwei korinthischen glatten Säulen mit barock verkropten Gebälken und Friesen. Auf ihren geschweiften Gesimsen knien anbetende Kerubinen.“ Am Giebelansatz sieht man die Heilige Dreifaltigkeit, darunter die anmutige Himmelfahrt Mariens, von Engeln umgeben. Auf dem Tabernakel knien zwei Leuchter haltende drollige Engelchen. Daneben finden sich Barockstatuen der heiligen Barbara (mit Turm) und der heiligen Katharina (mit zerbrochenem Rad und Schwert). Auf den mit zierlichen Rokokozierraten besetzten Seitendurchgängen des Hochaltars stehen auf der linken Seite Statuen des hl. Georg mit einem Drachen und des hl. Johannes von Nepomuk, auf der rechten Seite des hl. Antonius und des hl. Florian. Der Altar trägt unverkennbar die Stilmerkmale der Landecker Klahrschule an sich. Ob es sich bei dem noch relativ neuen Tabernakel um denjenigen handelt, den unser letzter Heimatpfarrer Heinrich Schwarzer noch hatte anfertigen lassen, ist ungewiss.

Die zwei bunten Glasfenster in der Apsis zeigen St. Maria und St. Joseph, sie wurden 1939 durch Antikglas ersetzt, wodurch die Kirche mehr Licht erhielt. Die beiden Seitenaltäre in der heutigen Form unter der Verwendung der alten Altarbilder schuf der Bildhauer Reinhold Rosenberger aus Plomnitz, der auch die Gedenktafel für die Opfer des Ersten Weltkrieges und die Krippe schuf.

Die barocke Kanzel aus dem Jahre 1679 weist in den durch zierliche Säulen gebildeten Feldern die vier Evangelisten auf. An der Kanzeldecke befindet sich eine silberne Taube, darüber in einem Säulenbaldachin St. Petrus mit Schlüssel. Der reich mit Ornamenten verzierte kelchartige Taufstein mit der Jahreszahl 1588 ist wohl eine Stiftung der damaligen Erbherren, denn er weist mehrere Adelswappen auf.



Die Kanzel. Foto: Ludger Wiegert

Der Orgelchor wurde 1906 erneuert und vergrößert. Die Orgel aus demselben Jahr, gebaut von Lux aus Thalheim, hatte schon mehrere Vorgänger. Der Terrakotta-Kreuzweg stammt ebenfalls aus dieser Zeit.



Die Orgelempore.

Foto: Ludger Wiegert

Die älteste und größte Glocke von 18 Zentnern aus dem Jahre 1512 überdauerte die beiden Weltkriege. Die mittlere, 1657 von Stephan Mollerth, einem Loftkringer, umgegossen, wog 587 Pfund. Die kleinere, 138 Pfund schwere Glocke wurde 1671 in Plomnitz umgegossen. Dazu kam noch als vierte eine kleine Glocke aus dem Jahre 1730. Diese drei Glocken wurden Opfer des Ersten Weltkrieges. Im Jahr 1925



Glocke von 1512.

Foto: Alois Rücker (†)

wurden drei neue Glocken angeschafft, gegossen von der Firma Petit und Gebr. Edelbrock in Gescher/Westfalen. Unter Berücksichtigung der alten erhaltenen Glocke wurde das neue Geläut ausgeführt in B mit einem Durchmesser von 0,91 m und einem Gewicht von 450 kg, in C mit einem Durchmesser von 0,81 m und einem Gewicht von 339 kg sowie in D mit einem Durchmesser von 0,71 m und einem Gewicht von 234 kg. Doch auch diese drei neuen Glocken überdauerten den Zweiten Weltkrieg nicht.

Im Jahre 1732 fertigte Uhrmacher Andreas Faulhaber in Glatz eine neue Turmuhr an. Bei diesem Namen erinnert man sich an den gleichnamigen Glatzer Kaplan, der 1757 als Märtyrer des Beichtgeheimnisses starb und möglicherweise sein Sohn war.

Im Jahr 1935 erfolgte die Außenrenovierung, bei der die Kirche den grauen Zementputz erhielt. Das Innere wurde 1939 renoviert. Seit 1906 wies die Rohrdecke den Sternenhimmel mit der Krönung Mariens und an den Ecken die vier Kirchenlehrer auf. Der Wunsch, das herrliche Deckengemälde zu erhalten, scheiterte am Künstler H. Blaschke aus Habelschwerdt, der etwas Neues schaffen wollte.

So sehen wir heute als Deckengemälde Maria inmitten des Rosenkranzes, dessen Rosen von Engeln gehalten werden.

Ernst Stürz

Quellen:

„Zum bleibenden Gedenken an unsere Heimat-Kirchgemeinde Kieslingswalde“, 1962
 Artikel „Idzików“ aus Wikipedia (<https://de.wikipedia.org/wiki/Idzików>, Stand 15.6.2016)

Fünfter Jahrestag der Seligsprechung von Gerhard Hirschfelder

Es ist nun schon fünf Jahre her, dass der in Glatz geborene Kaplan Gerhard Hirschfelder von der Kirche und mit besonderer Unterstützung von Papst Benedikt XVI. seliggesprochen wurde. Sieben Jahre seiner kurzen Kaplanszeit war er Vikar in Tscherbenev, bestätigte Pfarrer Romuald Brudnowski bei der Begrüßung der Gäste zur feierlichen hl. Messe am 20. September 2015 anlässlich des 5. Jahrestages der Seligsprechung.

Den Jahresgedenk Gottesdienst leitete Bischof Ignacy Dec. Der emeritierte Seelsorger der im Glatzer Land geborenen Deutschen, Großdechant Franz Jung, war ebenfalls gekommen. Der Abgeordnete zum Sejm der Republik Polen Michał Dworczyk, die Abgeordneten zum Niederschlesischen Sejmik, Julian Golak und Czesław Kręcichwost, sowie der Bürgermeister von Bad Kudowa, Piotr Macierz, waren auch zugegen.

Bischof Dec appellierte in seiner Homilie an alle, für eine baldige Heiligsprechung des ersten Seliggesprochenen aus der Diözese Schweidnitz zu beten. Er sagte: „Denken wir daran, dass der Weg zur Größe ein solcher ist, wie er ihn ging, es ist der Weg zum Dienst an allen.“ Nach dem Gottesdienst zogen die Teilnehmer in einer Prozession zum Grab Gerhard Hirschfelders, an dem Bischof Ignacy Dec und Großdechant Franz Jung ein Gebet zum Gedenken sprachen. Blumen wurden niedergelegt und Grablichter angezündet.

Zum Anlass des 5. Jahrestages der Seligsprechung erschienen einige Publikationen, die sich mit Gerhard Hirschfelder befassen. Die Stiftung zur Er-

neuerung des Neuroder Landes in Zusammenarbeit mit der Pfarrei des hl. Bartholomäus gab einen Wanderführer „Geistlich-touristischer Wanderführer des seligen Kaplans Gerhard Hirschfelder“ heraus. Er beschreibt die Orte im Glatzer Land, an denen Kaplan Hirschfelder gelebt und gedient hat, ergänzt um seine Gedanken, den Kreuzweg und das Bittgebet um Gnade.

Pfarrer Prof. Tadeusz Fitych hat eine Publikation in Form eines elektronischen Buches mit dem Titel „Brief Gottes“ vorbereitet. „Gość Niedzielny“ (Der Sonntagsgast) platzierte auf dem Titelblatt der Nr. 38 das Bild des seliggesprochenen Kaplans Gerhard Hirschfelder, der getragen wird von Volontären des Weltjugendtages, mit der Unterschrift: „Unser Deutscher sel. Kpl. Gerhard Hirschfelder (1907–1942), seliggesprochen am 19. September 2010.“ Aus diesem Anlass gab es auch mehrere Artikel in der Beilage zum Schweidnitzer „Gość Niedzielny“.

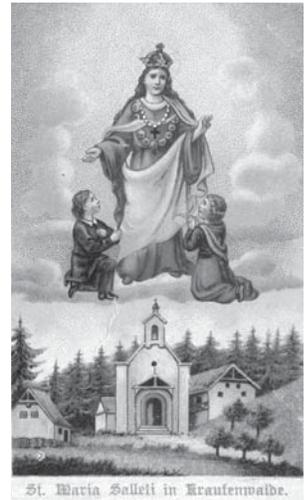
Teresa Bazala in: Ziemiaka Klodzka Nr. 256/257, Nov./Dez. 2015, S. 21 (übersetzt von Horst Wolf)



Gemeinsames Singen während des Treffens der Polen, Tschechen und Deutschen im Pfarrhaus in Tscherbenev: Bischof Dec, Großdechant Jung, Elisabeth Kynast (v. l. n. r.). Foto: Ziemiaka Klodzka

Andenken an Wallfahrtsstätten

Repros: Peter Güttler



Zur 70. Grafschafter Wallfahrt sei an die kleineren Wallfahrtsstätten im Glatzer Land erinnert, die wir gern besucht haben und von denen wir Andenkenbildchen mitbrachten.

Nördlich von Glatz bei Königshain steht auf dem **Spittelberg** die **Kapelle mit dem Gnadenbild** „**Maria Trost**“. Das hölzerne Bild Mariens, infolge eines Gelübdes entstanden, hing lange am Stamm einer Kiefer, bis zu seinem Schutz 1715 eine kleine Kapelle errichtet wurde, die man später vergrößert hat. Bei der Belagerung von Glatz 1807 abgerissen, wurde die Kapelle bald wiederhergestellt. Später wurde der Ort durch Kreuzwegstationen, eine Mariensäule und einen Freialtar erweitert.

Bei Reyersdorf unweit Landeck steht auf dem **Stachelberg** das **Wallfahrtskirchlein** „**Maria-hilf**“. Es wurde 1850 infolge eines Gelöbnisses vom Ortsschulzen Anton Wachsmann erbaut und acht Jahre später erweitert. Der Altar und die Figuren im Inneren stammen von Franz Thamm aus Landeck. Von Reyersdorf führt ein steiler Weg, im letzten Teil mit Stufen, zum Kirchlein hinauf, das heute wieder von einem Einsiedler betreut wird. Ein Außenaltar mit

Sitzplätzen wurde errichtet, um die Anlage herum führt ein Kreuzweg.

Jenseits der Staatsgrenze liegt bei **Krautenwalde** die kleine **Wallfahrtsstätte St. Maria Saletti**. Auch sie ist nach einem Gelöbnis entstanden: Eine gemütskranke Frau erfuhr von den Erscheinungen in La Salette in Frankreich und ließ für eine Kopie des dortigen Gnadenbildes 1851 eine einfache Feldkapelle errichten. 1857 wurde eine größere, schön ausgestattete Kapelle errichtet, dann wurde für den Kapellenwärter eine Wohnung gebaut, ein Garten mit einer Lourdesgrotte entstand sowie im angrenzenden Wald ein Kreuzweg mit steinernen Stationsbildern.

Nahe der Grenze zur Grafschaft liegen die Marien-Wallfahrtsorte Wartha, Grulich und Bärnwald. In der Grafschaft gibt es neben Altbendorf und Maria Schnee noch Altwilmsdorf und im böhmischen Winkel bei Schnellau das in einem Wald gelegene Marienbrünnel.

Peter Güttler

Literaturhinweise:

Peter Güttler, 1995, und Johann Fuhrmann, 1908, u. a.; Details siehe S. 46

Karoline Mayer, die „Mutter Teresa Lateinamerikas“

Karoline Mayer wurde 1943 in Eichstätt geboren und wusste schon sehr früh, dass sie immer für die Ärmsten der Armen da sein wollte. Seit Ende der 1960er-Jahre lebt und arbeitet sie in Chile. Dort hat sie die Stiftung Cristo Vive (Christus lebt) ins Leben gerufen und die kleine Ordensgemeinschaft Comunidad de Jesús (Gemeinschaft Jesu) gegründet.

Wie komme ich dazu, über diese Persönlichkeit zu berichten? Meine Kindergartenfreundin war wie Karoline zunächst Steyler Missionsschwester und nach Chile gesandt worden. Dort lebt sie als Schwester Teresa schon fast 30 Jahre und ist vor einigen Jahren in die Comunidad de Jesús eingetreten. Seit fünf Jahren wohnt sie mit Karoline und deren langjähriger Weggefährtin Maruja zusammen in Santiago.

Nachdem ich Schwester Teresa Mitte der 90er-Jahre zum ersten Mal in Chile besucht hatte, wurde es Zeit, sie dort wiederzusehen. Ich kam mit meiner Freundin Bärbel am 1. Dezember 2015 an und wir blieben bis kurz nach Weihnachten. Teresa hatte mir vorab einige Bücher von Karoline Mayer empfohlen, darunter auch ihre Biografie „Das Geheimnis ist immer die Liebe“. Daher wusste ich einiges über ihr Leben, die Widerstände, die sie erleben musste, und auch die Erfolge, die sie mit Gottes Hilfe und der vieler Mitstreiter erzielen konnte.

Zu Beginn der Pinochet-Diktatur 1973 war sie nach Deutschland zurückgerufen worden. Da sie die Menschen in Chile aber nicht im Stich lassen wollte, trat sie aus dem Orden aus und kehrte auf eigene Faust dorthin zurück. Sie organisierte den Aufbau von Kinderkrippen und -gärten sowie Volksküchen in den Armenvierteln, gründete ein Gesundheitszentrum, sorgte dafür, dass Hunderte arme Familien ein Dach über den Kopf bekamen, baute Berufsschulen und Obdachlosenheime auf. Dies alles konnte durchgeführt werden mithilfe vieler engagierter Freunde und Mithelfer und dadurch, dass sie den Betroffenen Mut machte und an ihre



V. l. n. r.: Bärbel, Christina Hübner, Schwester Teresa und Karoline Mayer am Flughafen in Santiago de Chile.
Foto: Christina Hübner

Kraft appellierte, sich selbst zu helfen. Das alles auch trotz Verhaftung und der Lebensgefahr, der sie sich aussetzte, um Verfolgten Schutz zu gewähren oder ihnen zur Flucht zu verhelfen.

Und nun saßen wir am Mittwoch, dem 2. Dezember, in ihrem Wohnzimmer und warteten auf sie. Am Nachmittag war die inzwischen 72-Jährige von einer mehrtägigen Reise nach Bolivien zurückgekehrt und gleich in ihr Büro gefahren, um weiterzuarbeiten. In Bolivien gibt es wie auch in Peru inzwischen soziale Einrichtungen und Bildungsstätten von Cristo Vive. Jetzt war es nach 21 Uhr. Wir hatten erwartet, dass sie nur noch ihre Ruhe haben wollte, wurden aber eines Besseren belehrt. Die kleine, zierliche Frau mit dem herzlichen Lachen wollte schon gern wissen, wer da gerade zu Besuch war, und hörte uns sehr aufmerksam zu. In ihrer fröhlichen, agilen und optimistischen Art hat sie mich auch an Franz Jung erinnert, der so wunderbar gute Laune verbreiten und für Aufbruchstimmung sorgen kann.

Am nächsten Morgen konnten wir mit den drei Schwestern frühstücken und das wunderbar kraftpendende und inspirierende Ritual des

Bibelteilens erleben. Wir haben es während unseres Aufenthaltes noch so oft wie möglich genossen: In der halben Stunde nach dem Frühstück wird nach einem fröhlichen Ruf „Die Freude an Gott, Halleluja, ist unsere Kraft, Halleluja“ das Tagesevangelium gelesen und nach einer kurzen Zeit der Besinnung darüber diskutiert. Karoline war so freundlich, uns die spanischen Beiträge zu übersetzen und die Worte des Evangeliums in den historischen Kontext einzuordnen. Danach konnte jeder seine Gedanken zu dem gehörten Text äußern und seine Erfahrungen oder Wünsche mit den anderen teilen. Frisch gestärkt ging es dann an die Arbeit. Während Maruja sich hauptsächlich um die Kindergärten kümmert, leitet Teresa die Obdachlosenheime.

Noch am selben Tag musste Karoline nach Deutschland fliegen. Anlass war die Verleihung des Ehrenpreises für ihr Lebenswerk in der Fernsehsendung „Ein Herz für Kinder“. Ihre bewegende Dankesrede, nachdem sie das Goldene Herz von Sigmar Gabriel überreicht bekommen hatte, kann im Internet unter www.cristovive.de nachgelesen werden.

In den folgenden Tagen hatten Bärbel und ich Gelegenheit, die Einrichtungen in Santiago kennenzulernen. Einen Tag lang hospitierten wir in Kinderkrippe und Kindergarten, wo mehr als 250 Kinder ganztägig versorgt und auf die Schule vorbereitet werden. Viele deutsche junge Leute leisten hier ein freiwilliges soziales Jahr, aber in Verwaltung und Berufsschule trafen wir auch Lehrer im Ruhestand oder andere Engagierte, die einige Wochen oder Monate im Jahr die Arbeit von Cristo Vive unterstützen.

Im Gesundheitszentrum, das ambulante Versorgung anbietet, gibt es ca. 40 Behandlungsräume für die diversen Fachgebiete. Nebenan befindet sich die Krankenpflegeschule.

Das Obdachlosenheim, in dem Teresa hauptsächlich arbeitet, hatten wir schon zweimal tagsüber besucht. Dann sind die Bewohner allerdings bei der Arbeit – es wird dafür gesorgt,

dass alle Arbeit haben –, es sei denn, sie sind zu krank oder das Risiko ist zu groß, dass sie wieder an die Flasche geraten. Zu Weihnachten hatte Teresa mich gebeten, nach der Christmette mit ihr dorthin zu gehen. Während die Stimmung im Jahr zuvor sehr traurig und von Heimweh und der Sehnsucht nach den Angehörigen geprägt gewesen war, erlebte ich nun eine Überraschung: Als wir die Tür aufschlossen, herrschte im Innenhof Partystimmung, es wurde gegrillt und getanzt (tagsüber hatten wir noch 35 °C gehabt) und wir wurden mit einem fröhlichen „Feliz Navidad“, Umarmungen und Küsschen begrüßt. Teresa sprach dann in einer besinnlichen Stunde mit den Bewohnern darüber, was der Stern von Bethlehem in ihrem Leben bedeuten könnte, und alle hörten die persönlichen Beiträge in respektvoller Stille an und applaudierten anschließend den Sprechern.

Wie Jesus geht es den Mitgliedern der Comunidad de Jesús darum, den Bedürftigen beizustehen, unabhängig von Religion, Herkunft, Geschlecht und sozialer Stellung. Sie wollen einfach für den einzelnen Menschen dasein und schauen, was er braucht, was nicht heißt, dass alles geduldet und keine klaren Worte gesprochen werden. Letztlich geht es immer um die Frage: Wie hätte Jesus gehandelt und was ist im Sinne Gottes jetzt notwendig?

An unserem letzten Tag ließ Karoline es sich nicht nehmen, uns zum Flughafen zu begleiten. Ihr immenses Wissen, schier unerschöpfliche Energie und ihre große Herzlichkeit sowie das Engagement ihrer Vertrauten haben mich sehr beeindruckt und so kehrte ich voller Dankbarkeit und erfüllt von dem Erlebten heim.

Christina Hübner

Literaturhinweise:

Karoline Mayer: Das Geheimnis ist immer die Liebe. Verlag Herder, 1. Aufl., 2006.

Karoline Mayer und Angela Krumpfen: Liebevoller Gebote für ein erfülltes Leben. GRÄFE UND UNZER, 2013.

Karoline Mayer und Angela Krumpfen: Jeder trägt einen Traum im Herzen: Von der Kraft, die alles ändern kann. Verlag Herder, 2015.

Junge Grafschaft über Pfingsten in Trier

Trier, Deutschlands älteste Stadt, hatten wir uns in diesem Jahr für unsere diesjährige Pfingstbegegnung ausgesucht. Nachdem alle den Weg zur Sportakademie, unserem Tagungshaus, gefunden hatten, gab es im Restaurant nebenan leckere Flammkuchen. Bei Gesellschaftsspielen und Knabberereien wurden bis spät in die Nacht die neuesten Nachrichten ausgetauscht.

Nach dem Frühstück am Samstag erfuhren wir durch Simone Schneider viele interessante Fakten zur Stadtentwicklung in Deutschland. Jeder JGler war eingeladen herauszufinden, ob er im ländlichen Raum, in einer Kleinstadt oder in der Großstadt aufgewachsen ist – im Vergleich zum heutigen Wohnort. Mit dem neu erworbenen Wissen ging es am Nachmittag in die Trierer Altstadt zu einer geschichtlichen und architektonischen Stadtführung. Dabei beeindruckten uns die historischen Bauten wie Porta Nigra, Konstantin-Basilika, Kurfürstliches Palais und Dom am meisten. Am Dom konnte man sehr gut die verschiedenen baulichen Epochen ablesen.

Eine eher unbekannte Oper von Leoš Janáček, „Die Ausflüge des Herrn Brouček“, sahen

wir am Abend im Theater. Wir ließen den Tag danach in der Altstadt gemütlich ausklingen.

Das Pontifikalamt im Trierer Dom am Pfingstsonntag war sehr feierlich, und der Bischof bedachte uns mit einigen freundlichen Worten. Weil es an diesem Tag sehr kalt war, kehrten wir nach dem Gottesdienst schnell wieder in unser Tagungshaus zurück. Dort traten wir in drei Gruppen zu einem Quiz über die Trierer Stadtgeschichte gegeneinander an. Es folgte ein Puzzlespiel zu Trierer Persönlichkeiten. Dann erarbeiteten wir alles Wichtige rund um die UNESCO-Weltkulturerbestätten und stellten die Ergebnisse abschließend im Plenum vor.

Am Abend kosteten wir verschiedene Moselweine bei einer leckeren Weinprobe. Ein Film über das Weinbaugebiet Mosel brachte darüber hinaus interessante Informationen rund um den Weinanbau. Gemeinsam saßen wir noch bis früh am nächsten Morgen in geselliger Runde beisammen.

Nach der Reflexion am Pfingstmontag machten wir uns mit schönen Erlebnissen im Gepäck wieder auf den Heimweg. *Sabrina Faber*



Die Gruppe der JGler vor der Porta Nigra in Trier.

Foto: Martin Hövel

Grafschafter Gemeinschaft in Freckenhorst

Vom 17. bis 19. Juni kam die Grafschafter Gemeinschaft zu ihrer jährlichen Frühjahrs-tagung in Freckenhorst zusammen. Die meisten Teilnehmer trafen bereits am Freitagabend ein, beschäftigten sich in einer ersten Runde mit der Thematik der Tagung und ließen anschließend den Abend in gemütlicher Runde in der Schorlemer Stube ausklingen.

Am Samstagvormittag befassten wir uns weiter mit dem Tagungsthema: „Restlaufzeit – Wie ein gutes, lustiges und bezahlbares Leben im Alter gelingen kann“ (siehe dazu den gesonderten Bericht von Rudolf Herden). Nachmittags stand wieder eine Exkursion auf dem Programm. In diesem Jahr war unser Ziel die Klosterkirche in Marienfeld (siehe den Bericht von Martin Schneider).

Den Samstagabend verbrachten wir in der Familienbildungsstätte. Martina und Norbert Gellrich hatten von ihren Reisen nach Indien nicht nur viele Eindrücke und farbenfrohe und interessante Bilder mitgebracht, sondern auch wohlschmeckende Rezepte aus der indischen Küche. Elke Plaschke, erfahrene Hauswirtschafterin und Kursleiterin, setzte Martinas Vorschläge routiniert für einen Kochkurs um. Zunächst stellte Elke die uns unbekannt-

Gewürze und Zutaten vor. Danach begannen wir in der Küche in vier Gruppen mit dem Schälen, Schnibbeln, Rühren, Kneten, Frittieren, Dünsten, Braten... Dank der gekonnten Vorbereitung war das Kochen ein voller Erfolg. Alle freuten sich auf das mehrgängige Menü. Obwohl unsere Gruppe deutlich größer war, als das bei Kochkursen üblicherweise der Fall ist, galt eindeutig nicht das Sprichwort, dass viele Köche den Brei verderben. Es schmeckte alles sehr gut und die neuen Gerichte werden sicherlich auch zu Hause wieder zubereitet. Während des Essens führten uns die Bilder, die Norbert ausgesucht hatte, in Tempel, über Märkte, über Berge und ans Meer. Sie spiegelten Eindrücke von Begegnungen, Natur und Kultur. Das anschließende Aufräumen ging mit vielen Händen zügig vonstatten.

Den Sonntag begannen wir mit Gesang, danach wurden die kommenden Veranstaltungen geplant: in den Herbstferien Wandern in der Grafschaft mit Michael Güttler; das Jahresabschlussstreffen in Hardehausen unter der Federführung von Monika Schneider und Norbert Gellrich und das nächste Treffen in Freckenhorst vom 9. bis 11. Juni 2017. Schließlich feierten wir noch gemeinsam mit Bernd Hante, Rektor der LVHS-Hauskapelle, den Sonntagsgottesdienst. Am Ende dieses Wochenendes waren sich alle Teilnehmer einig, dass die gemeinsamen Tage in Freckenhorst ein gelungenes Stück Restlaufzeit waren. Ein ganz herzlicher Dank geht an dieser Stelle noch einmal an alle, die dieses Treffen vorbereitet hatten, insbesondere an Rudolf Herden, der die Tagungsleitung übernommen hatte.



Indisch Kochen nach Rezepten von Martina Gellrich. Foto: Martin Schneider

Hildegard Gellrich

Restlaufzeit

Das Thema der Tagung war dem gleichnamigen Buch von Hajo Schumacher entnommen. Der Autor, geboren 1964, ist Journalist, Politologe und Psychologe. Er war von 1990 bis 2000 Spiegelredakteur, ist heute TV-Moderator, Buchautor (Pseudonym Achim Achilles), Laufberater und möchte mit 70 Jahren beim Ironman auf Hawaii starten. Die Vorbereitung und Moderation des Themas übernahm Hildegard Fressmann-Sudhoff von der Landvolkshochschule Freckenhorst.

Die Einführung in das Thema wurde am Freitag mit einer Vorstellungsrunde verbunden, da einige neue Teilnehmer dabei waren. Wir stellten uns gemeinsam die Fragen: „Wie geht es mir jetzt?“ und „Welche Erfahrungen habe ich mit dem Alter in meinem sozialen Umfeld gemacht?“ Dazu ergab sich ein reger Austausch.

Am Samstag wurde ein Thesenpapier aus dem Buch „Restlaufzeit“ besprochen:

Sechs Wege, das Alter zu entgiften

1. Bewusstsein: Befreit Eure Gedanken.
2. Lernen: Mehr Kunststücke.
3. Der Körper: Bewegt Euch.
4. Soziale Kontakte: Bildet Banden.
5. Finanzen: Lebt Bescheidenheit.
6. Spiritualität: Aufräumen, ordnen, Seele reinigen.

Anschließend arbeitet man in nach Geschlechtern getrennten Gruppen an den im Buch genannten 24 möglichen Vorhaben für das Alter.

Für die Frauen war besonders wichtig:

- Ich bin dran, ich darf.
- Bleiben Sie bei sich.
- Niemanden verurteilen, bevor ich nicht 100 Tage in seinen „Schuhen“ gelaufen bin.
- Wünsche äußern.
- Frieden schaffen.

Das Ergebnis der Männer lautete:

- Mut zur Pause.
- Bewegung.
- Wählen und teilen.
- Bedürfnisse formulieren.
- Prioritäten setzen.

Es gab viel Gesprächsbedarf und es entstand der Wunsch, das Thema irgendwann fortzusetzen. Die Referentin empfahl in dem Zusammenhang auch das Buch „Wer nach vorne schaut, bleibt länger jung“ von Henning Scherf.

Rudolf Herden



Im Klosterladen in Marienfeld. In der Auslage auch das Buch „Restlaufzeit“. Foto: Martin Schneider

Besichtigung der ehemaligen Klosterkirche in Marienfeld

Am Samstag, 18. Juni 2016, erreichten wir in Fahrgemeinschaften nach einer beschaulichen Fahrt durch die münsterländische Parklandschaft die circa 30 Kilometer entfernte Klosterkirche Marienfeld.



Vor der Klosterkirche Marienfeld. Das Abtswohnhaus rechts wird heute für Events genutzt.

Foto: Martin Schneider

Wir wurden sehr kompetent von Herrn de Byl durch die ehemalige Klosterkirche geführte, der uns viel über die Kirche und das Kloster erzählen konnte.

Das Kloster Marienfeld wurde um 1200 von der Zisterzienserabtei Hardehausen gegründet. Der Name „Marienfeld“ leitet sich ab vom lateinischen „beate Marie campum“ (= Marienfeld). Erhalten sind von der ehemaligen Klosteranlage die Kirche mit dem angebauten Abteigebäude und einige Nebengebäude, die heute einer Fremdnutzung unterliegen. In einem kleinen Teil ist wieder klösterliches Leben eingekehrt. Dort lebt ein Benediktinerpater nach den Ordensregeln. Er gehört dem Kloster Königsmünster in Meschede an.

Das Kloster erlebte seine Blütezeit im 12. und 13. Jahrhundert. Nach nicht genauen Überlieferungen lebten in dieser Zeit rund 50 bis 60 Patres in Marienfeld, ebenso viele Brüder, die handwerklich und landwirtschaftlich tätig waren. Aufgelöst wurde das Kloster 1803 vom preußischen Staat. Zu dieser Zeit zählte der Konvent noch 28 Mitglieder. Die Kirche und das Konventsgebäude befinden sich heute im Besitz des Landes Nordrhein-Westfalen. Das Besondere am Kloster Marienfeld ist, dass die Kirche erhalten blieb, im Gegensatz zu anderen Klöstern, wie zum Beispiel Hardehausen.

Die Klosterkirche ist im spätromanischen Stil errichtet. Sie wurde später im gotischen Stil umgebaut und erweitert. Das Innere der Kirche, bestehend aus Hauptschiff, Nebenschiff und dem Kreuzgang, die zum Teil von Kreuzgratgewölben überdeckt sind, ließ uns



Der erhaltene Teil des ehemaligen Kreuzganges wird heute als Gottesdienstraum und Taufkapelle genutzt.

Foto: Martin Schneider

in eine andere Welt eintauchen. Der barocke Hochaltar, die Orgel, die Predigtkanzel sowie das Chorgestühl vermitteln eine meditative, spirituelle Stimmung. Farblich ist ein großer Teil der Einrichtung in „Dunkelblau, Hellblau, Grau“ gehalten, das dann mit Gold abgesetzt ist. Die Farbgebung erinnert sehr an das Innere von Kirchen an der Nord- und Ostsee. Insgesamt ist die Kirche mit dem Konventsgebäude sehr gut erhalten. Die ehemalige Zisterzienserabteikirche Marienfeld gehört zu den bedeutendsten mittelalterlichen Kirchenbauten Westfalens.

Die Kirche wird weiter als katholisches Gotteshaus genutzt. Der nördliche Kreuzgang dient als Kapelle. Das Hauptschiff wird gerne zu Konzerten genutzt, da es eine sehr gute Akustik besitzt. Vergleichbares ist von der Orgel zu sagen, die in der Vergangenheit des Öfteren umgebaut wurde; einige Teile davon sind mehrere Hundert Jahre alt. Zu Gehör bekamen wir die Orgel allerdings nur von einer CD-Einspielung, die den wunderbaren Klang wohl verdeutlichte. Beeindruckt vom Raumerlebnis der Kirche, der Einrichtung mit Altar, Kanzel, Orgel und dem Klang endete die eindrucksvolle Kirchenführung.

Wir verließen die Kirche mit der Aussage: „Wenn alle Christen in die Kirche gehen, würden sie nicht alle reingehen. Da sie nicht alle reingehen, gehen sie alle rein.“

Nachdem sich unser Kirchenführer Herr de Byl von uns verabschiedet hatte, wendeten wir uns wieder etwas Weltlichem zu: Auf einer nahen Grünfläche gab es Kaffee und selbstgebackenen Kuchen. Rudolf hatte Bänke und Tische mitgebracht. Allerdings war die Menge leider etwas knapp bemessen, da die Grafschafter nun mal sehr gerne Kuchen essen. Der Wettergott meinte es recht gut mit uns. Obwohl es laut Wetterbericht hätte regnen sollen, verwöhnte uns die Sonne. Nach dem Kaffeetrinken ging es zurück nach Warendorf, in die Küche der Familienbildungsstätte, zum „Indischen Kochen“.

Martin Schneider

BdV-Ehrenplakette für Großdechant Franz Jung

Beim Jahresempfang des Bundes der Vertriebenen (BdV) am 12. April 2016 in der Katholischen Akademie in Berlin wurde diesmal Großdechant Prälat Franz Jung mit der Ehrenplakette des BdV ausgezeichnet. BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius sagte, dass das Leben und Wirken des 79-Jährigen seit fast sechs Jahrzehnten darauf ausgerichtet sei, „den Vertriebenen geistliche und menschliche Stütze zu sein“. Fabritius freute sich über das einstimmige Votum des Präsidiums zu dieser höchsten Auszeichnung seines Verbandes. Auch die Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel würdigte den Großdechanten für dessen deutsch-polnische Verständigungsarbeit im Bewusstsein der eigenen Geschichte. Großdechant Jung dankte Fabritius und dem BdV für die hohe Ehrung, die er ausdrücklich als Auszeichnung aller Vertriebenen verstehe. Nach wie vor setze er sich für „ein gemeinsames Europa in geschichtlicher Wahrheit“ ein.

Franz Jung war von 1983 bis zu seiner Entpflichtung aus Altersgründen am 4. Oktober 2011 Visitator für die Gläubigen und Priester aus der Grafschaft Glatz. Der Großdechant engagierte sich trotz seiner Emeritierung weiterhin für seine Landsleute und ist noch vielerorts bei Heimattreffen und Wallfahrten – auch in die Grafschaft Glatz – unterwegs.



Franz Jung und Dr. Bernd Fabritius.

Foto: BdV

Im Rahmen der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Grafschaft Glatz – Kultur und Geschichte – am 23. April in Münster gratulierte Reinhard Schindler dem Großdechanten stellvertretend für das Heimatwerk Grafschaft Glatz e. V. zu der hohen Auszeichnung mit den Worten:

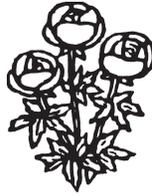
„Es ist nicht vermessen zu sagen: Das ist eine Würdigung für Dein Lebenswerk im Dienste für die Vertriebenenarbeit. In der langen Reihe der seit 1963 Geehrten – ich nenne nur Konrad Adenauer, Otto von Habsburg, Prof. Joachim Menzel oder P. Werenfried van Straaten – bist du für alle Vertriebenen ein Vorbild, gerade in der Erinnerung an 70 Jahre Vertreibung. Die Laudatio des Präsidenten des BdV Fabritius zur Verleihung der Ehrenplakette an Dich ist bemerkenswert und die persönlichen Worte, die Bundeskanzlerin Angela Merkel an Dich richtete, darf ich hier nochmal zitieren:

„Auch von mir einen ganz herzlichen Glückwunsch zur Verleihung der Ehrenplakette. Wir haben es eben gehört: Über Jahrzehnte hinweg haben Sie sich der Anliegen der deutschen Vertriebenen angenommen – insbesondere auch in Ihrem Amt als Großdechant. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn ich hier sage, dass Sie die deutsch-polnische Verbundenheit geradezu leben. Sie haben ein ums andere Mal gezeigt, worauf es in guter Nachbarschaft auch und besonders ankommt: auf Versöhnung und auf Verständigung – nicht irgendwie, sondern, wie Sie es eben auch gesagt haben, im Bewusstsein der eigenen Geschichte, die unsere Identität mehr prägt, als uns im täglichen Leben oft bewusst ist. Wenn ich mir manche Entwicklungen auf der Welt gerade in diesen Monaten anschau, dann stelle ich fest: Es ist gut, wenn man ein bestimmtes geschichtliches Grundwissen hat.“

Lieber Franz, Du hast es verdient, und, wie Du gesagt hast, es ist eine Ehrung für alle Vertriebenen!“

Reinhard Schindler

Jubiläen



Priesterjubiläen

40 Jahre

2.10.1976 Jesuitenpater **Bernd Franke** aus Ursensollen bei Amberg (Vater aus Seitenberg), jetzt: Maxburgstr. 1, 80333 München

50 Jahre

30.11.1966 Pallottinerbruder **Egbert Kinner** aus Walditz, Krs. Neurode, jetzt: Wiesbadener Str. 1, 65531 Limburg

60 Jahre

8.9.1956 Bruder **Paul Gottwald** (Stepler Missionare) aus Vierhöfe/Wölfelsgrund, jetzt: Postfach 1380, 66593 St. Wendel



8.12.1956 Pfr. i. R. **Eugen Hillmann** aus Schnellau, jetzt: Finkenstr. 7, 57368 Lennestadt – Saalhausen

Priestergeburtstage

75 Jahre

9.8.1941 Pfarrer **Alfons Berger** aus Altweistritz, jetzt: Hindenburgstr. 17, 31515 Wunstorf



04.11.1941 Pater **Michael Knappe** (Missionar der Hl. Familie) aus Habelschwerdt, jetzt: Pfarrstr. 7, 55487 Sohren

80 Jahre



20.10.1936 Pater **Josef Katzer** (Oblate) aus Mittelwalde, jetzt: Bonifatiuskloster, 36088 Hünefeld



21.10.1936 Bischof em. **Joachim Reinelt** aus Neurode, jetzt: Hans-Böhm-Str. 1, 61309 Dresden



3.12.1936 Großdechant Prälat **Franz Jung** aus Neundorf/Gläsendorf, jetzt: Mecklenbecker Str. 383, 48163 Münster

85 Jahre



20.8.1931 Pfr. i. R. **Ernst-Günther Winkler** aus Interburg/Thanndorf, jetzt: Mergenthaler Weg 13a, 33613 Bielefeld



24.10.1931 Pfr. i. R. **Reinhard Gröger** aus Kamnitz bei Wilhelmsthal, jetzt: Altenberger Str. 8, 01773 Altenberg

Schwesternjubiläen

50 Jahre



28.8.1966 Schwester Dr. **Erika Stanulla** aus Neurode, jetzt: Orden Santa Ursula Del Peru, Salamancar 128 San Isidor, Apartado 27E – 007, Lima 27, Peru

60 Jahre



15.8.1956 Schwester **Renate (Helene) Hanisch** aus Nerbotin, jetzt: Strandvejen 91, 2100 Kopenhagen, Dänemark

65 Jahre



15.8.1951 Schwester **Camilla (Eva) Faulhaber** aus Habelschwerdt, jetzt: St. Johannisstift, Landfurt 31a, 34414 Warburg

24.9.1951 Schwester **Engelmara (Charlotte) Richter** aus Altlohnitz; jetzt: Ludwigstift, Coesfelder Str. 120, 49249 Dülmen

Schwesterngeburtstage

75 Jahre

17.10.1941 Schwester **Raintraud (Dorothea) Kaczynski** aus Bad Altheide, jetzt: Bremer Str. 31, 49179 Ostercappeln

85 Jahre



17.11.1931 Schwester **Alfonsa (Regina) Berger** aus Altweistriz, jetzt: Santa Maria, Dreilindenstr. 24/26, 14109 Berlin

Allen Jubilarinnen und Jubilaren sowie allen Geburtstagskindern herzliche Glück- und Segenswünsche.

Die Landsleute

Heimgänge

Prälat Hermann Scheipers im Alter von 102 Jahren verstorben

Am 2. Juni 2016 verstarb der älteste Zeuge und Mitbruder des seligen Gerhard Hirschfeld, letzter überlebender Priester des Konzentrationslagers Dachau, Prälat Hermann Scheipers, geboren 1912 in Ochtrup und 1937 in Bautzen im Bistum Dresden-Meißen zum Priester geweiht.

Weil er sich für polnische Zwangsarbeiter engagierte, wurde er 1941 verhaftet und ins Kon-



zentrationenlager Dachau gebracht. Seine Zwillingschwester Anna sicherte ihm und vielen anderen Priestern das Überleben im KZ,

indem sie mit ihrem Vater nach Berlin zum SS-Reichssicherheitshauptamt fuhr und bewirkte, dass Pakete mit Lebensmitteln ins KZ geschickt werden konnten und die Priester, die im Invalidenblock untergebracht waren und von dort zur Vergasung in das österreichische Vernichtungslager Hartheim deportiert werden sollten, zurück in den Priesterblock verlegt wurden. 1945 gelang Prälat Scheipers auf dem letzten Todesmarsch in Richtung Starnberg die Flucht.

1948 kehrte er in sein Heimatbistum Dresden-Meißen zurück. Hier legte er sich erneut mit dem herrschenden Regime an. In seinem Buch „Gratwanderungen: Priester unter zwei Diktaturen“ beschrieb er sein Leben in der Nazi- und der DDR-Zeit.

Erst seit der Wende war es Scheipers möglich, über seine Erlebnisse in Dachau zu berichten. Er bereiste sogar Amerika, um auch dort jungen Menschen an den Schulen das Leben und Leiden in den deutschen KZs näherzubringen. In der Vorbereitung auf die Seligsprechung Gerhard Hirschfelders hat Prälat Scheipers im Franz-Hitze-Haus in Münster einen höchst interessanten Vortrag über sein Leben gehalten. Er war mit Gerhard Hirschfeld bis zu dessen Tod gemeinsam im Priesterblock des KZs Dachau untergebracht.

Möge Prälat Scheipers in Frieden ruhen.

Pater Peter Hartmann



Im Alter von 90 Jahren verstarb in Rheinbach der Pallottinerpater Peter Hartmann. Der am 4. September 1925 in Breslau Geborene wuchs in Landeck auf und wurde nach der Vertreibung am 25. Juli 1954

in Vallendar zum Priester geweiht. Seit 1969 war P. Hartmann Lehrer am Vinzenz-Pallotti-Kolleg in den Fächern Latein und Griechisch. Als Lehrer war er beliebt, humorvoll, geistreich unverwechselbar und originell. Am 1. Mai 2016 gab er sein Leben in die Hände Gottes zurück. ***Gott schenke ihm die ewige Ruhe!***

Schwester Gislinde (Rosa) Franke



Mit Schwester Gislinde aus Bad Landeck verstarb die älteste Grafschafter Ordensschwester. Sie wurde am 25. Oktober 1921 geboren und legte am 8. September

1955 in der Kongregation der Schwestern der hl. Katharina von Siena vom Dritten Orden des hl. Dominikus (Arenberger Dominikanerinnen) ihre Profess ab. Die meiste Zeit ihres Lebens verbrachte sie in Arenberg als Stationsleiterin im Kurhaus. Die letzten Jahre ihres Lebens war sie im Alten- und Pflegeheim in Oberhausen im Haushalt tätig, in dem noch ihre leibliche und ebenfalls Ordensschwester Melitta lebt. Der Todestag von Sr. Gislinde ist der 13. Mai 2016.

Gott belohne sie mit dem ewigen Leben.

Schwester Helwigis (Anneliese) Rupprecht



Anneliese Rupprecht wurde am 18. Januar 1930 in Hohnsdorf bei Habelschwerdt geboren und legte am 11. Februar 1954 als Schwester Helwigis auf der Insel Nonnenwerth

bei den Franziskanerinnen von der Buße und der Christlichen Liebe (Franziskanerinnen von Nonnenwerth) ihre Profess ab. Ihr Goldjubiläum feierte sie 2004 im Kreise ihrer großen Familie unter anderem mit ihrer Schwester Perpetua (Anselma-Klara), die ebenfalls Ordensschwester ist, ihrem Cousin Pfarrer Richard Rupprecht und Großdechant Franz Jung. Im Krankenhaus Maria Stern in Remagen war Sr. Helwigis die Diätköchin. Neben ihrer Tätigkeit

in der Küche war sie in ihrem Element, wenn sie „pauersch“ reden oder schreiben konnte. So hat sie dem Großdechanten die Weihnachtsgeschichte auf „pauersch“ geschrieben. Die letzten Jahre ihres Lebens waren gezeichnet von Krankheit und dem eisernen Willen, immer wieder auf die Beine zu kommen. Am 19. Mai 2016 holte sie der Herr in die ewige Heimat.

Gott möge sie aufnehmen in sein Reich!

Marius Linnenborn wird Leiter des Deutschen Liturgischen Instituts

Dr. Marius Linnenborn übernimmt zum 1. November 2016 die Leitung des Deutschen Liturgischen Instituts in Trier. Er folgt damit Prälat Eberhard Amon, der diese Aufgabe seit 1998 innehatte.



Linnenborn wurde 1968 in Essen geboren. Er studierte Theologie und Kunstgeschichte in Bochum und Würzburg sowie von 1992 bis 1994 Liturgiewissenschaft an der Benediktinerhochschule Sant' Anselmo in Rom. Nach der Priesterweihe 1996 war er als Kaplan in Oberhausen und Essen tätig. Neben der Aufgabe in der Gemeindepastoral absolvierte er von 2005 bis 2008 ein Promotionsstudium in Rom. Seit 2010 ist er Pastor in Essen-Heisingen in der Gemeinde St. Georg. Er nahm in den vergangenen Jahren außerdem Lehraufträge für Liturgiewissenschaft an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster und der Musikhochschule Köln wahr und ist Geistlicher Beirat des Deutschen Chorverbandes Pueri Cantores.

Marius Linnenborn (Mutter aus Glatz, Vater aus Essen) ist mit Pfarrer Martin Karras und Pfarrer Christoph Scholz einer der wichtigsten Mitarbeiter unseres Großdechanten. Nach Bekanntwerden seiner Berufung sagte Linnenborn: „Ich freue mich darauf, die Liturgie im deutschen Sprachraum mitgestalten zu können.“ Bei der Wallfahrt in Telgte Ende August wird ihm der Großdechant zu dieser Ernennung gratulieren.

Reinhard Schindler



Buchtipps

Jahrbuch Polen 2016 Minderheiten

Noch am Vorabend des Zweiten Weltkriegs stellten nationale Minderheiten mehr als ein Drittel der Bevölkerung Polens dar. Die im und nach dem Krieg erfolgte ethnische Homogenisierung hatte politische und gesellschaftspsychologische Gründe: Die Nationalitäten im Osten – Ukrainer, Belarussen, Litauer – fanden sich nun mehrheitlich in den neuen Grenzen der Sowjetunion wieder, die Juden wurden im Holocaust dezimiert, ein Zusammenleben mit Deutschen schien aufgrund der traumatischen Kriegserfahrungen nicht mehr möglich. Heute machen Vertreter nationaler und ethnischer Minderheiten nur etwa 1,5 Prozent der polnischen Bevölkerung aus.

Nach der Zeit der restriktiven Minderheitenpolitik in der Volksrepublik bekennt sich das demokratische Polen seit dem politischen Umbruch von 1989 zu seinen nationalen und ethnischen Minderheiten. Insgesamt kann von einer erfreulichen Entwicklung der Gesetzgebung, aber auch von einer immer mehr interessierten Wahrnehmung der Minderheiten durch die Politik und die Öffentlichkeit gesprochen werden. Gerade in Hinblick auf die Anerkennung der Deutschen in Oberschlesien als nationale Minderheit und die anfänglichen Berührungspunkte kann heute von einer entspannten Situation gesprochen werden, auch wenn hier und da Probleme auftauchen. Der polnische Staat stellt entsprechende Finanzmittel bereit, um die kulturelle und nationale Identität der Mitglieder nationaler und ethnischer Minderheiten zu bewahren.

Das aktuelle Jahrbuch Polen 2016 Minderheiten setzt sich mit historischen wie gegenwärtigen Entwicklungen der in Polen

ansässigen Minderheitengruppen, -strukturen und -identitäten auseinander. Die einzelnen Beiträge informieren nicht nur über das Erbe der multikulturellen Adelsrepublik, aus dem Handlungsempfehlungen für die gegenwärtige Flüchtlingspolitik Polens abgeleitet werden, über die rechtliche Lage der Minderheiten im Hinblick auf die Entwicklung der polnischen Gesetzgebung sowie über die verschiedenen Minderheitengruppen in Polen und die Lage der polnischen Minderheit in den polnischen Nachbarstaaten, sondern beschäftigen sich auch mit der Geschichte freiheitlich gesinnter sozialer Bewegungen oder der Minderheitenkunst in Warschau.

Jahrbuch Polen 2016 Minderheiten, hrg. vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt, Bd. 26, 236 S., zahlreiche Abbildungen, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2016, EVP 11,90 Euro (im Abo 9,00 Euro), ISBN 978-3-447-10557-6

Wallfahrtsorte in der Grafschaft Glatz

Zum Beitrag aus der Glatzer Stube in Telgte (S. 35 in diesem Rundbrief), in dem der Verfasser an die kleineren Wallfahrtsstätten in der Grafschaft Glatz erinnert und dazu auch drei Andenkenbildchen aus der Glatzer Sammlung in Telgte zeigt, sei an dieser Stelle noch auf die folgende Literatur verwiesen:

Peter Güttler, Das Glatzer Land, Verlag Aktion Ost-West 1995

Johann Fuhrmann, Die Wallfahrtskapelle Mariä von La Salette in Krautenwalde, Selbstverlag 1908

S. Ruthild Völkel, Das altehrwürdige Gnadenbild von Altwilmsdorf, Heft 4 der Marienbildnisse der Grafschaft Glatz, Selbstverlag des Großdechanten 2008

Hans Melchers, Albendorf, das schlesische Jerusalem von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 1985

Aufgepasst!

■ **Das Büro des Großdechanten** ist dienstags und donnerstags in der Zeit von 8:00 bis 12:30 Uhr besetzt. Tel. 0251 46114, Fax 0251 4843644, E-Mail: grossdechant@t-online.de

■ **Rundbriefwerbung.** Wenn Sie eine/n neue/n Leser/in gewonnen haben, senden Sie uns bitte die Anschrift. Bestellungen nehmen entgegen: Büro des Großdechanten oder Rundbriefversand (Adressen siehe Impressum).

■ **Neue Rundbrief-Abokosten ab 1. Januar 2017!** Da sich in den vergangenen Jahren die Versandkosten kontinuierlich erhöht haben, müssen wir nun auch die Abokosten für den Rundbrief anpassen. Der Rundbrief kostet ab 1. Januar 2017 jährlich **15 Euro**. Bitte ändern Sie Ihren Dauerauftrag entsprechend oder überweisen Sie den neuen jährlichen Beitrag rechtzeitig an
IBAN DE26 4006 0265 0015 1001 01,
BIC GENODEM1DKM.

■ **Rundbriefbezieher! Bei Wohnungswechsel** teilen Sie bitte Ludwig Adelt (Adresse siehe Impressum) Ihre neue Anschrift mit. Es ist oft sehr mühsam, den Bezieher zu ermitteln, auch kostet das erneut Porto.

■ Bankverbindung für Spenden an das Heimatwerk Grafschaft Glatz e. V.:
IBAN DE53 4006 0265 0015 1001 00,
BIC GENODEM1DKM. Bitte geben Sie den Verwendungszweck an. **Spendenbescheinigungen können ausgestellt werden!**

■ Die **Junge Grafschaft** ist im Internet unter www.jg.aktion-west-ost.de zu finden. Unsere E-Mail-Adresse hat sich auch geändert. Sie lautet: jungegrafschaft@aktion-west-ost.de. Wir freuen uns über deine E-Post!

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Auffassung der Redaktion übereinstimmen. Recht auf sinngerechte Kürzung und Bearbeitung eingereicherter Manuskripte vorbehalten.

ANSCHRIFT DES HERAUSGEBERS

Großdechant Franz Jung, Mecklenbecker Str. 383, 48163 Münster, Tel. 0251 44888, Fax 0251 4808588, franzjung@web.de

Büro des Großdechanten: Ermlandweg 22, 48159 Münster, Tel. 0251 46114, Fax 0251 4843644, grossdechant@t-online.de

Heimatwerk Grafschaft Glatz e. V., Vorstand: Elisabeth Brauner, Meisenweg 12, 48317 Drensteinfurt, Tel. 02538 8271, elisabeth.brauner@t-online.de
Internet: www.glatzter-visitatur.de

DIE GRUPPEN DES GROSSDECHANTEN UND IHRE SPRECHER

Junge Grafschaft: Annika Kraft, Beblostr. 6, 81677 München, Tel. 089 37946238, jungegrafschaft@aktion-west-ost.de
Bankverbindung: IBAN DE69 401 640 240 142 537 700, BIC GENODEM1GRN (Volksbank Gronau-Ahaus eG)

Grafschafter Gemeinschaft (Kontaktpersonen): Christa Faber, Friedrichstr. 26, 48565 Steinfurt, Tel. 02552 997368, christa.faber@t-online.de, und Bernhard Gellrich, Michelsbergstr. 16, 53913 Swisttal, Tel./Fax 02255 8081, Gellrich-Swisttal@t-online.de
Bankverbindung: IBAN DE96 4006 0265 0015 1001 02, BIC GENODEM1DKM (DKM Münster)

Kreis Grafschafter Familien: Reinhard Schindler, Behaimring 1, 45307 Essen, Tel. 0201 595232, reinhard-schindler@gmx.net

Grafschafter Chor: Georg Jaschke, Am Niesing 4, 48653 Coesfeld, Tel. 02541 72978, GeorgJaschke@gmx.de
Bankverbindung: IBAN DE74 4006 0265 0018 3564 00, BIC GENODEM1DKM (DKM Münster)

IMPRESSUM

Herausgeber: Großdechant Franz Jung

Redaktionsleitung:

Nicola von Amsberg (v. i. S. d. P.), Perelsplatz 18, 12159 Berlin, Tel. 030 85962170, office@newsmedia.de
Patricia Simon, Döllersfeldchen 12, 52379 Langenwehe, Tel. 02423 408352, simon.patricia@t-online.de

Redaktionsmitglieder:

Geleitworte/Priesterschaft: Dr. Marius Linnenborn

Junge Grafschaft: Sabrina Faber, Industriestr. 1c 48565 Steinfurt, Tel. 02552 61792, sabrina.faber@gmx.de

Grafschafter Gemeinschaft: Hildegard Gellrich, Michelsbergstr. 16, 53913 Swisttal, Tel./Fax 02255 8081, Gellrich-Swisttal@t-online.de

Kreis Grafschafter Familien: Reinhard Schindler (Adresse s. o.)

Grafschafter Chor: Elisabeth Brauner, Meisenweg 12, 48317 Drensteinfurt, Tel. 02538 8271, elisabeth.brauner@t-online.de

Rundbriefversand:

Ludwig Adelt, Dieninckstr. 18, 48167 Münster, Tel. 02506 7875

Bankverbindung für den Rundbrief: Heimatwerk Grafschaft Glatz, IBAN DE26 400 602 650 015 100 101, BIC GENODEM1DKM

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief: 30.10.2016

Layout: News & Media · Nicola von Amsberg, 12159 Berlin

Druck: Druckerei Köster, 49811 Lingen. – Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

TERMINE

Großdechant, Grafschafter Klerus, Heimatwerk Grafschaft Glatz e. V. und Heimatgruppen

- 02.08.2016 17.00 Uhr Gerhard Hirschfelder-Gedenkgottesdienst in St. Clemens, **Münster**
(Stadtmitte bei Karstadt)
- 25.08.2016 Priesterkonferenz in **Telgte**
15.00 Uhr Vesper, danach Empfang durch die Stadt Telgte
- 26./27.08.2016 70. Wallfahrt der Grafschaft Glatz in **Telgte**
- 03.09.2016 12.00 Uhr Tag der Heimat des BdV (Bund der Vertriebenen) in **Berlin**
- 11.09.2016 14.30 Uhr Tag der Heimat in **Neubeckum**, Gaststätte „Zum Igelsbusch“,
Zum Igelsbusch 23, Neubeckum
- 14.–21.09.2016 Fahrt in die **Grafschaft Glatz** zum Gedenktag der Seligsprechung von Kaplan
Gerhard Hirschfelder (19.09.2010)
- 24.09.2016 10.00 Uhr Mitarbeiterkreis des Großdechanten
- 25.09.2016 11.00 Uhr Tag der Heimat im Rathaus in **Münster**, Prinzipalmarkt
- 14.10.2016 Gerhard Hirschfelder-Stiftung in **Hildesheim**
- 15.10.2016 11.00 Uhr Hl. Messe der Lichtenwalder in **Steinhausen**, anschl. Dorftreffen
- 06.11.2016 10.30 Uhr Vertriebenengottesdienst im Katharinenkloster **Münster**, Ermlandweg
- 26.11.2016 Adventsfeier der Grafschafter im Haus Schlesien, **Königswinter-Heisterbacherrott**

Junge Grafschaft

- 27.12.16–01.01.17 Woche der Begegnung in **Hardehausen**

Grafschafter Gemeinschaft

- 08.–15.10.2016 Herbstwanderwoche mit Michael Güttler in der **Grafschaft Glatz**
- 27.12.16–01.01.17 Jahresabschlussstreffen in **Hardehausen**

Und wie immer gilt: Wir freuen uns, wenn neue Teilnehmende zu uns stoßen –
oder auch Ehemalige wieder Zeit finden, bei den Treffen dabei zu sein!

Grafschafter Chor

- 22./23.10.2016 Singwochenende in **Freckenhorst**

Grafschafter Familienkreis

- 07.–09.11.2016 Jahrestreffen mit Pater Josef Katzer in **Rietberg**